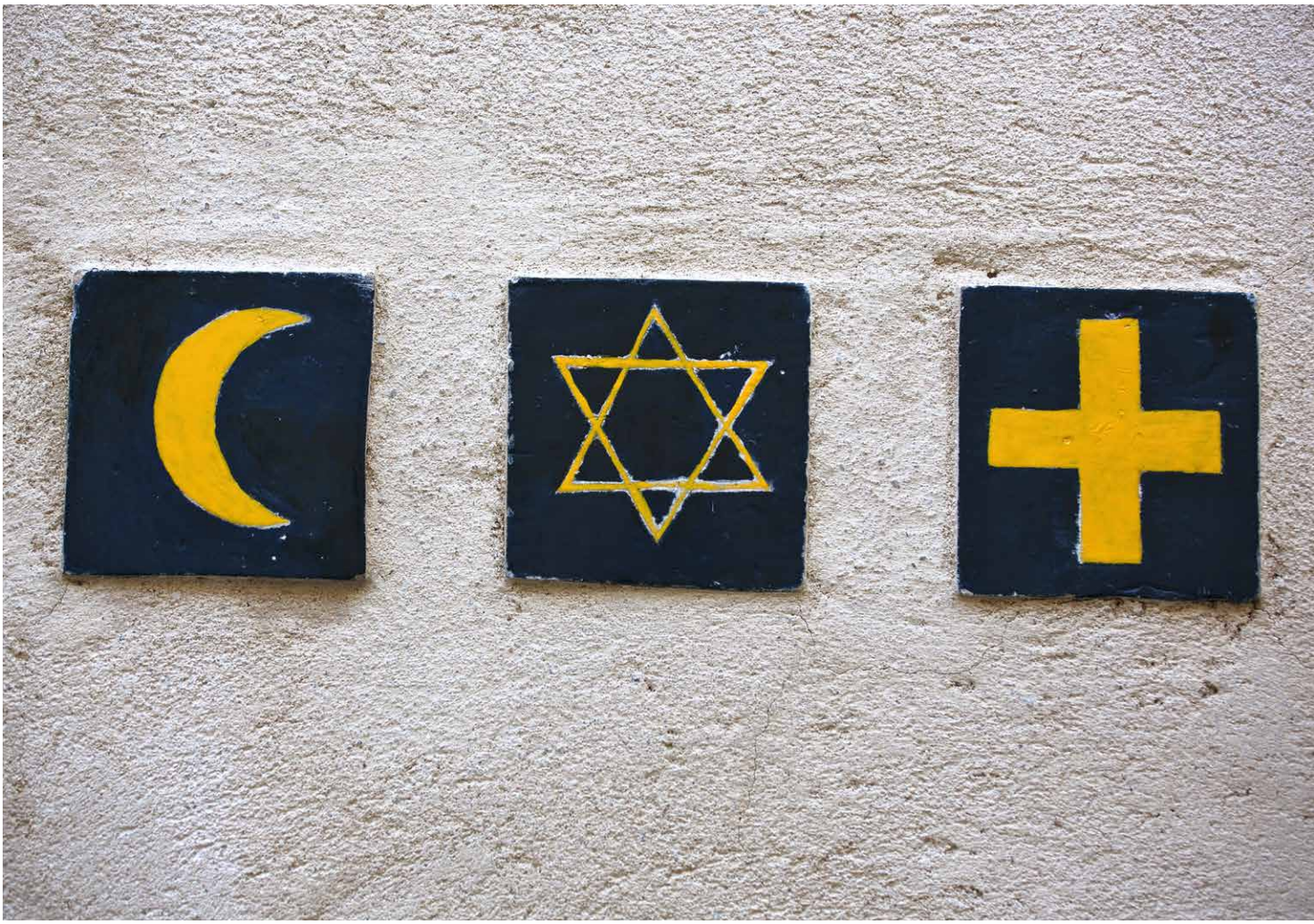
JOURNAL

Hospiz Mittelhessen



- Das 10. Hospizforum im Rückblick, Transkulturelle Kompetenz in Palliativ Care – *Dr. Georg Kleinhans*
- Den Menschen wahrnehmen – das Fremde überbrücken – *Andreas Herpich*
- Tod und Sterben aus muslimischer Perspektive – *Rabia Bechari*
- Die Bedeutung der Religion an den Grenzen des Lebens – *Bernd Nagel*
- Kulturspezifische kultursensible Fürsorge – *Mathias Rau*

13. Jahrgang (2016) Nr. 13

Inhalt

2 Das 10. Hospizforum im Rückblick
Transkulturelle Kompetenz in Palliativ Care
Dr. Georg Kleinhans

4 Transkulturelle Kompetenz
Den Menschen wahrnehmen – das Fremde überbrücken
Andreas Herpich

9 Einladung zum 11. Hospiz-Forum Mittelhessen

10 Tod und Sterben aus muslimischer Perspektive
Rabia Bechari

12 Die Bedeutung der Religion an den Grenzen des Lebens
Bernd Nagel

17 Kulturspezifische kultursensible Fürsorge
Mathias Rau

18 Die jüdische Beerdigung
Daniela Drescher

20 Hospiz on Tour
Nachbetrachtung zum gemeinsamen „Betriebsausflug“
Thomas Kornacker

22 Das Kuratorium stellt sich vor
Dr. Werner Scherer

23 *Jahreslosung 2017:*
Gott spricht: Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch.

24 Neue Mitarbeiter im Haus Emmaus

Impressum

Herausgeber:
Förderkreis Hospiz Mittelhessen e.V.

Verantwortlich:
Stephanie Wagner, Prof. Dr. Günther Brobmann, Dr. Georg Kleinhans

Auflage: 2000 Stück

Erscheinen: Einmal pro Jahr

Redaktion und Anzeigenleitung:
Barbara Fietz

Layout:
Oliver Fietz

Fotos:
Oliver Fietz, Steffi Wagner, Shutterstock

Wir danken allen Beteiligten für die ehrenamtliche Mitarbeit am Hospiz-Journal

Editorial

Seit Anfang Dezember 2016 läuft die Aktion 'helft uns helfen' der Wetzlarer Neuen Zeitung zugunsten des Projekts Charly&Lotte, mit der die Finanzierung weiter gesichert werden soll. Die Anschubfinanzierung läuft im März 2017 aus. Das Projekt hat inzwischen in der Region eine Akzeptanz erreicht, die es u.a. notwendig erscheinen ließ, 2017 in der Hospiz- und PalliativAkademie ein spezielles Fortbildungsprogramm zum Thema "Begleitung von Kindern und Jugendlichen in der Trauer" anzubieten. Hier kurz einige Zahlen: 2014 wurden neben den regelmäßig stattfindenden Trauergruppen und Gruppentreffen 109 Beratungen und Einzelbegleitungen durchgeführt, 2015 waren es schon 249, 2016 bis Anfang Dezember 292. All diese Aktivitäten kosten natürlich auch Geld. Das Projekt finanziert sich ausschließlich durch Spenden. Im Moment beläuft sich der finanzielle Aufwand jährlich auf ca. 75.000 €. Sie haben über die Aktion 'helft uns helfen' die Möglichkeit, zu spenden und so das Projekt nachhaltig zu sichern.

Zu den Besonderheiten des Hospiz Haus Emmaus gehören u.a. auch die Hospiz-und PalliativAkademie, die sich der Aufgabe der Aus- und Weiterbildung in Palliative Care verschrieben hat, aber auch das Hospiz-Forum, das seit 2005 regelmäßig interessante Hospiz- und Palliativthemen zur Diskussion stellt. Das 10. Hospiz-Forum zum Thema: Transkulturelle Kompetenz in Palliative Care war wieder ein voller Erfolg. Wir berichten in diesem Journal darüber. Für Ende 2017 ist daher ein weiteres Hospiz-Forum geplant. Wir wollen diesmal die eigentlichen Akteure der Hospizarbeit zu Wort kommen lassen. Es soll um die Frage gehen, was man bei der täglichen Auseinandersetzung mit Sterben, Tod und Trauer tun kann, tun muss, um keinen Schaden zu nehmen, um stark bleiben zu können.

Der Bedarf an Hospizangeboten wird auch in Zukunft steigen, das zeigen die Zahlen aus dem Hospiz Haus Emmaus eindeutig. Die Nachfragen liegen immer noch 2-3x höher als die Plätze, die wir anbieten können. Alternative hospizliche Angebote wie die hospizlich-palliative Tagesbetreuung rücken mehr und mehr in den Blickpunkt. Das Hospiz Haus Emmaus hat schon seit längerer Zeit Kontakte zu den wenigen in der Bundesrepublik bereits laufenden Einrichtungen dieser Art aufgenommen, um die dort gewonnenen Erfahrungen zeitnah vor Ort umsetzen zu können.
Wir wissen, dass wir die vielen so wichtigen hospizlichen Aufgaben nur umsetzen können, wenn wir helfende Menschen wie Sie an unserer Seite wissen. Mit Ihnen als Helfer ist uns auch vor der Zukunft nicht bange.

Spendenkonten:
Förderkreis Hospiz Mittelhessen e.V.
Wetzlar
Sparkasse Wetzlar
BLZ 515 500 35, Konto Nr. 200 198 0
IBAN DE29515500350002001980
BIC HELADEF1WET

Volksbank Mittelhessen
BLZ 513 900 00, Konto Nr. 714 507 08
IBAN DE46513900000071450708
BIC VBMHDE5F

Nähere Informationen:
Förderkreis Hospiz Mittelhessen e.V.
Haus Emmaus, Charlotte-Bamberg-Str. 14,
35578 Wetzlar

Telefon: 06441 - 20 92 60
Fax: 06441 - 20 92 666
E-Mail: info@hospiz-mittelhessen.de
www.hospiz-mittelhessen.de

Prof. Dr. Günther Brobmann
Vorsitzender des Förderkreises

Transkulturelle Kompetenz in Palliativ Care

Das 10. Hospizforum im Rückblick

PD Dr. Georg Kleinhans

Am 8. Oktober 2016 fand ein kleines Jubiläum statt: zum 10. mal wurde das Hospiz-Forum durchgeführt. Wie in den letzten Jahren konnte auch diesmal die Veranstaltung in Tasch`s Wirtshaus auf dem Spilburggelände, also in Nähe von Haus Emmaus,stattfinden.

Prof. Dr. Günther Brobmann, der Vorsitzende des veranstaltenden Förderkreises, führte in das Thema ein: „Die Anzahl der Menschen mit Migrationshintergrund hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen und wird auch weiter steigen. Viele dieser Menschen werden in Zukunft Bedarf an hospizlicher Betreuung und Palliativ Care haben. Denn bereits 2013 waren 1,6 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund älter als 65 Jahre. Bislang spiegeln sich diese Zahlen nicht in den Hospizen wieder; das heißt der Zugang zu hospizlicher Betreuung ist für diesen Personenkreis aus unterschiedlichen Gründen erschwert.
Es stellt sich somit die Frage, welcher Kompetenzen es bedarf, um Menschen mit einem anderen kulturellem Hintergrund in schwerer Krankheit und im Sterben begleiten zu können?“

Wolfgang Frank, ehemaliger Geschäftsführer der Hospiz-Mittelhessen GmbH, begrüßte die 120 Teilnehmer (in der Mehrzahl Teilnehmerinnen) und die Referenten. Er wies darauf hin, dass es die Aufgabe im Hospiz sei, allen Menschen – auch denen mit fremdem kulturellem Hintergrund und anderen Vorstellungen vom Leben und Sterben – mit Empathie, Wohlwollen und Nächstenliebe zu begegnen.

Der Oberbürgermeister der Stadt Wetzlar, Herr Manfred Wagner; dankte als Schirmherr der Veranstaltung allen haupt- und ehrenamtlich im Hospiz Tätigen für die geleistete Arbeit, die in der Stadt und über diese hinaus eine hohe Wertschätzung genießen.
Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung von Herrn Majad Sallmoon auf der Oud, einer speziellen Art Laute, einem typischen Instrument im arabischen Raum. Herr Salloom war vor seiner Flucht in Damaskus als Dozent für eben dieses Instrument an der Hochschule für Musik tätig. Er ist Komponist, Arrangeur und Interpret. Nicht nur in Syrien, sondern inzwischen auch in Deutschland ist er durch mehrere Auftritte im Rundfunk bekannt geworden. Beim Hospiz-Forum begeisterte er seine Zuhörer. Viele fragten, wann und wo ein komplettes Konzert von ihm zu hören sei.
Mitarbeiter des Hospiz Haus Emmaus machten in einem Anspiel deutlich, aus welchen Gründen Menschen ihre Heimat verlassen und mit welchen Ängsten dies verbunden sein kann.

Auch für das diesjährige Hospiz-Forum war es gelungen, drei sehr kompetente, anerkannte Experten mit viel Erfahrung aus der Praxis zu gewinnen:
Herr Andreas Herpich ist stellvertretender Leiter der Elisabeth-Kübler-Ross-Akademie des Hospiz Stuttgart. Er ist Palliativpfleger mit viel Erfahrung und er hat wissenschaftlich gearbeitet und Studien zum Thema transkulturelle Kompetenz durchgeführt, aus denen er auszugsweise berichtete.

Frau Rabia Bechari ist muslimische Seelsorgerin in Frankfurt. Die ehemalige Bankerin mit marokkanischen Wurzeln hat vor 3 Jahren den Verein „Salam„ gegründet, der es sich zur Aufgabe macht, Menschen islamischen Glaubens in Krankenhäusern zu besuchen. Trotz aller Unterschiede – so sagt sie - sind die Sinnfragen am Ende des Lebens bei Christen und Muslimen die gleichen.
Herr Pfarrer Bernd Nagel ist Supervisor und Studienleiter am Zentrum für Seelsorge und Beratung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Lange Jahre hat er die Notfallseelsorge in Mittelhessen aufgebaut und koordiniert.

Die nach den Referaten durchgeführte Diskussionsrunde mit den Referenten und Frau Monika Stumpf (Geschäftsführung und Hospitzleitung) bezog viele Anregungen und Fragen aus dem Publikum mit ein und rundete die Veranstaltung ab.

Diskussionsrunde mit den Referenten

Der Wunsch vieler Teilnehmer galt der Fortführung der Veranstaltungsreihe im Jahr 2017. Der gute Besuch mit Teilnehmern aus einem großen Einzugsgebiet und die große Zufriedenheit mit dieser Veranstaltung, ist für den Vorstand des Förderkreises Ansporn auch ein 11. Hospiz-Forum zu organisieren. Auf Grund der Bedeutung und der hohen Qualität der Referate halte ich es für sinnvoll, Ihnen die Vorträge nicht nur in einer kurzen Zusammenfassung zu präsentieren, sondern den Vortrag von Herrn Herpich leicht gekürzt und den Vortrag von Herrn Pfarrer Nagen ungekürzt anzubieten. Der Vortrag von Frau Bechari war vornehmlich im Folienformat präsentiert, sodass ich mir erlaube, diesen Vortrag zu referieren.

Transkulturelle Kompetenz Den Menschen wahrnehmen – das Fremde überbrücken

Andreas Herpich

Ich bin inzwischen überzeugt davon, dass wir im Kontakt mit Menschen mit verschiedenen kulturellen Hintergründen nicht durch Spezialwissen kompetenter werden. Ich möchte ihnen dazu eine Geschichte erzählen:

Vor wenigen Monaten wurde ich gebeten, mit einem jungen Mann aus Gambia Kontakt aufzunehmen. Es war tragisch – er hatte die Flucht übers Mittelmeer geschafft. Nun war er hier in Deutschland und hatte die Diagnose eines weit fortgeschrittenen Magentumors erhalten. Ich habe also mit seiner Betreuerin einen Termin für einen Besuch am Nachmittag vereinbart. Dabei ging es mir durch den Kopf: wo liegt denn eigentlich Gambia? Welche Sprache wird dort gesprochen? Welche Religionen gibt es dort? Mein nächster Gedanke war: OK, nachher schaue ich erst mal im Internet nach und informiere mich. Wie das dann aber manchmal so ist, kam kurz darauf ein Notruf eines Patienten mit Atemnot und ich hatte keine Zeit mehr, mich auf meine Begegnung vorzubereiten. Ich war alsonicht gut vorbereitet und wusste nichts über den kulturellen Hintergrund meines Gesprächspartners - außer, dass er aus Afrika stammte. Später stellte ich dann fest, dass dies ein Gewinn war. Mir blieb nichts Anderes übrig, als mich dieser Situation ganz hinzugeben, offen zu sein und zu fragen. Wir hatten dann schnell geklärt - in Gambia ist Englisch die Amtssprache - und wir können Englisch sprechen. Es entwickelte sich für den ersten Besuch ein sehr tiefgehendes Gespräch. Wir kamen im Verlaufe des Gespräches dazu, über Kraftquellen zu sprechen. Der junge Mann erzählte mir emotional und authentisch, dass Gott seine Kraftquelle sei. In diesem Moment ist mir bewusst geworden, dass ich nicht wusste, welcher Religion mein Gesprächspartner angehört. Aber es passte nicht zu fragen, weil wir gerade eine ganz tiefe Verbindung von Mensch zu Mensch hatten. Wir waren bei den grundlegenden menschlichen Themen angelangt. Die Frage nach der Religion spielte für mich in diesem Moment überhaupt keine Rolle. Später habe ich erfahren, dass er Moslem ist.

Im Rahmen einer Studie, die in England durchgeführt wurde, gaben Fachkräfte aus dem Bereich Palliativ Care an, dass sie ihre schönsten Erlebnisse mit Menschen hatten, über deren kulturellen Hintergrund sie nichts wussten. (Gunaratnam 2012) Woraus besteht nun aber kulturelle Kompetenz?

Wir haben an unserer Akademie eine Praxisforschung durchgeführt und die Ergebnisse mit entsprechender Fachliteratur in Bezug gesetzt. Unsere These ist, dass sich transkulturelle Kompetenz immer wieder neu herausbildet, durch Einbezug von fünf Aspekten:

- **Interesse an Transkulturalität**

Die Beschäftigung mit diesem Thema führt bereits zu einer bewussteren Haltung und damit zu mehr Kompetenz

- **Umfassende Wahrnehmung**

Dazu gehört die Wahrnehmung eines anderen Menschen, aber auch die Wahrnehmung unserer eigenen Gefühle. Deshalb „umfassend„

- **(Selbst-) Reflexion**

Hier geht es um eine Reflexion unserer Wahrnehmungen und Erfahrungen. Im Idealfall führt diese Reflexion zu einem tieferen Verständnis von uns selbst und unseren Mitmenschen

- **Kommunikation und Beziehung**

Eine hilfreiche und empathische Kommunikation (verbal und nonverbal) ist die Grundlage für den Aufbau einer Beziehung zu einem Menschen

- **Teambewusstsein**

Ein Team ist eine wichtige Ressource in der Begleitung von Menschen. Ich möchte bei diesem Aspekt aber auch auf einen erweiterten Teambegriff eingehen. Dazu später mehr…

Im Folgenden werde ich auf die fünf Aspekte näher eingehen.

Interesse an Transkulturalität

Die Bereitschaft über das Thema nachzudenken und sich Hintergrundwissen zu erschließen ist ein wichtiger Schritt zu transkultureller Kompetenz. Das Thema „Migration" ist zur Zeit in aller Munde. Aber handelt es sich um ein relevantes Thema im Bereich Hospiz und Palliativ-Care? Hierzu einige statistische Zahlen. Es geht um die Prozentzahl der Menschen über 65 Jahre im Verhältnis zur altersgleichen Gesamtbevölkerung: in Brandenburg unter 5%, in Baden-Würtemberg über 15%, in Hessen um 10%. In Stuttgart haben 42% aller Bewohner einen Migrationshintergrund.
Diese Zahlen stammen aus dem Jahr 2014 und sind durch die Menschen auf der Flucht, die zu uns kamen, sicherlich gestiegen.

Wie ist die genaue Definition von „Migrationshintergrund"? Es haben alle Menschen einen Migrationshintergrund,

- die nach 1949 nach Deutschland zugewandert sind,
- die in Deutschland geborene Ausländer sind,
- oder die mindestens einen zugewanderten oder als Ausländer in Deutschland geborenen Elternteil haben.

Wir als Hospiz Stuttgart möchten uns dafür engagieren, dass alle Menschen - unabhängig ihres kulturellen Hintergrundes - in Krankheit und Sterben hilfreich begleitet werden können.
In unseren Gesprächen stellen wir immer wieder fest, dass es von Bedeutung ist, was wir unter dem Begriff „Kultur" verstehen. Nicht nur unsere Wahrnehmung wird davon beeinflusst, sondern auch unser Denken und Handeln – und damit gestalten wir Wirklichkeit!

Wir hatten eine Frau im Sterben begleitet, die aus Eritrea nach Deutschland eigewandert war. Ihre in Deutschland geborene und aufgewachsene Tochter erzählte uns, dass sie sich als Deutsche fühle. Sie erzählte uns aber auch, dass sie ihre Identität am deutlichsten spüre, wenn sie am Gottesdienst ihrer eritreischen Gemeinde teilnimmt. Sie verstehe die Sprache nicht, aber emotional fühle sie sich dort zu Hause. Diese junge Frau lässt sich sicher weder einer eritreischen noch einer deutschen Kultur zuordnen. Sie hat beide Identitäten in sich.

Das Verständnis von Kultur als Eigenschaft einer Gruppe von Menschen beeinflusst unser Denken immer noch erheblich. Kulturelle Eigenschaften werden Menschen stereotyp zugeordnet, weil sie zu einer Gruppe von Menschen zugehörig gesehen werden. Die Anthropologen Arthur Kleinman und Peter Benson stellten durch Forschungsarbeiten fest, dass gerade im Gesundheitsbereich Kultur oft mit Volkszugehörigkeit, Nationalität und Sprache gleichgesetzt wird. Daraus wird dann abgeleitet, dass es beispielsweise den deutschen, den türkischen oder den russischen Patienten gäbe. (Kleinman und Benson 2006). Vor nicht zu langer Zeit habe ich eine Ärztin bei einem Vortrag über ihren Arbeitsbereich sprechen hören. Sie sagte: „Sie können einem türkischen Patienten nicht einfach die Wahrheit über seine Erkrankung sagen." Aber was sagt dieser Satz aus? Keinem Menschen sollte man einfach so unreflektiert sagen, dass er an einer schweren Erkrankung leidet. Und wer ist der türkische Patient?
Die Gefahr besteht - und das haben Kleinman und Benson festgestellt - dass wir versuchen, Fakten über sogenannte Kulturen zu sammeln. Daraus folgern wir dann leitlinienartig, wie mit einem Patienten umzugehen ist. Dieses Konzept entspricht dem medizinischen Denken und ist uns im Gesundheitsbereich natürlich vertraut. Denken Sie nur daran, wie Pflege heute reduziert wird auf einzelne Pflegehandlungen und die Basis der Pflege - nämlich die Beziehungsgestaltung - gar nicht mehr gesehen wird. Durch Faktenkataloge über Kulturen gewinnen wir eine scheinbare Sicherheit im Umgang mit Menschen mit Migrationshintergrund. Dem einzelnen Menschen werden wir damit aber

nicht gerecht.
Der Philosoph Wolfgang Welsch sagt: „der traditionelle Kulturbegriff scheitert heute an der inneren Differenziertheit und Komplexität der modernen Kulturen." Moderne Kulturen sind durch eine Vielzahl unterschiedlicher Lebensformen und Lebensstile gekennzeichnet. Welsch hat den Begriff der **Transkulturalität** geprägt.
Nach Dagmar Domenig stellt Transkulturalität nicht das Zwischen oder das Nebeneinander besonders heraus. Im Zentrum steht bei der Transkulturalität das über das Kulturelle hinausgehende Grenzüberschreitende und somit wieder Verbindende und Gemeinsame. (Domenig 2007)
Weshalb ist das Nachdenken über den Kulturbegriff so wichtig? Wie bereits erwähnt: Unser Verständnis von Kultur wirkt nicht nur in unseren Beschreibungen, sondern beeinflusst auch unsere Wahrnehmung und damit unser Handeln. Es führt entweder zu unreflektiertem, stereotypem Denken oder zur Wahrnehmung von Individualität - es führt entweder zum Fokus auf die Unterschiede oder zum Fokus auf die Einheit in der Verschiedenheit - es führt zu Ausgrenzung oder Integration.

Umfassende Wahrnehmung

Entscheidend für eine transkulturelle Kompetenz ist die Fähigkeit, die Menschen, die wir begleiten in ihrer Individualität und ihren Bedürfnissen sensibel wahrzunehmen. Voraussetzung dafür ist ein echtes Interesse an fremden kulturellen Hintergründen, an individuellen Biografien und Lebenswelten. Eine differenzierte Wahrnehmung erfordert Offenheit anderen Menschen gegenüber. Diese Offenheit kann aber nur gelingen, wenn wir auch offen sind gegenüber unserer eigenen Person. Kennen wir unsere eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Ängste? Erfahrung im Kontakt mit anderen Menschen ist wichtig, aber auch die Erfahrung mit uns selbst. Selbsterfahrung bedeutet, dass wir Erfahrungen mit unsrer eigenen Persönlichkeit machen und bereit sind, uns selber besser kennen zu lernen. Nur dann können wir uns auf zunächst fremde Menschen wirklich einlassen. Wir gehen dann nicht auf Distanz aus Angst vor einer Spiegelung eigener, uns fremder Persönlichkeitsanteile.
Wenn Sie Sterbende begleiten, dann wissen Sie um die Wichtigkeit unserer eigenen Sterblichkeit. Ansonsten besteht die Gefahr, dass wir auf Distanz zu dem sterbenden Menschen gehen – aus Angst unsere eigene Todesangst zu spüren.
Ich habe Ihnen auch hierzu ein Zitat mitgebracht. Eine Krankenhausseelsorgerin berichtete, dass sie ein gutes Verhältnis zu einem muslimischen Patienten aus dem arabischen Raum aufgebaut hatte. Der Patient war alleine und die Gespräche hatten ihm wohl sichtlich gut getan. Wenige Tage vor dessen Tod kam die Familie des Patienten. Sie erzählte dann:

„(….) ich wurde – zwar freundlich – aber dennoch rausgeschickt. Und wie ich damit umgegangen bin, das hat mich ziemlich beschäftigt. Weil mir das erst mal als Seelsorgerin nicht so oft passiert ist und das war auch schon eine Kränkung. Und dann das nicht persönlich zu nehmen war schon eine Aufgabe."

Die Seelsorgerin sagte uns anschließend, dass ihr natürlich bewusst war, dass es ja hier um den Patienten und nicht um ihre eigenen Gefühle geht. Und dennoch war in dieser Situation die Wahrnehmung der eigenen Gefühle von Verletzung die Basis weiter mit der Familie des Patienten in einem professionellen menschlichen Kontakt zu bleiben.
Dies führt uns zum nächsten Aspekt von transkultureller Kompetenz: der Selbstreflektion.

(Selbst) - Reflektion

Beginnen wir mit einem Beispiel aus der Praxis von Palliativ Care:
Ich erinnere mich gut an einen Besuch in einer Familie, die vor vielen Jahren aus der Türkei nach Deutschland gekommen war. Im Wohnzimmer saßen eine ältere Frau mit Kopftuch und ein älterer Mann mit Bart. Mein erster stereotyper Gedanke war, dass es sich um eine traditionelle muslimische Familie handelt, in der ich als

Mann nur mit dem Mann sprechen darf. Und dieser Stereotyp gab mir Sicherheit. Jetzt war die Situation aber so, dass der Mann sehr wortkarg war und so wagte ich doch einen Blick auf seine Frau. Diese hat sich darüber sehr gefreut und hat sofort mit einer längeren Erzählung begonnen. Sie kam so richtig in Redefluss und der Mann war darüber sichtlich froh.

Was ist hier passiert? Ich hatte also zunächst den Stereotyp aufgrund der äußeren Erscheinung: Traditionelle Familie – als Mann hier mit dem Mann sprechen. Durch eine soziale Interaktion – hier im Wesentlichen durch meinen vorsichtigen Blick zu der Frau – konnte ich mein erstes Bild korrigieren, mit der Frau ins Gespräch gehen und mit der Familie eine echte Beziehung aufbauen.

Unter den Gefühlen, die die von uns interviewten Personen ausgedrückt haben, dominierten sehr deutlich die Gefühle Fremdheit und Unsicherheit. Fremdheit war ein zentrales Thema, das immer wieder für Unsicherheiten verantwortlich gemacht wurde. Die Folge war, dass den begleiteten Menschen zurückhaltender oder verschlossener begegnet wurde. Es zeigte sich, dass Gefühle der Fremdheit zu weniger Authentizität und Offenheit führten. Eine konstruktive Lösung könnte ein bewusstes Aushalten des Gefühls von Fremdheit sein. Dadurch könnten wir empathisch in Kontakt bleiben.

Nochmal eine Aussage der von uns interviewten Krankenhausseelsorgerin:

„Ich hatte schon am Anfang auch die Fremdheit gespürt. Solch einen Menschen hatte ich bislang noch nicht getroffen. Mit den weißen Kleidern und dem langen Bart, aber noch relativ jung. Also wir mussten uns zunächst wirklich aneinander gewöhnen“

Unsere Interviewpartnerin hat hier ganz beiläufig eine entscheidende Erkenntnis ausgedrückt: Ich bin dem Anderen ja vielleicht genauso fremd wie er mir ist.

Die Wahrnehmung und Reflexion eigener Gefühle führt zu mehr Klarheit über die Beziehung zum begleiteten Menschen. Daraus folgt im Idealfall eine offene empathische Haltung. Distanz wird überwunden und eine echte menschliche Begegnung wird möglich.

Kommunikation und Beziehung

In unseren Interviews wurde relativ häufig über distanzierte Beziehungen gesprochen, allerdings weniger aufgrund von Sprachproblemen, sondern auch wieder aufgrund von Gefühlen von Fremdheit. Diese Fremdheit führte zur Angst, Fehler zu machen.

„... ganz viel ist mir unbekannt. Das macht es mir schwer mutig zu sein.: vielleicht sage ich weniger, als ich bei einem mir vertrauten Menschen sagen würde, weil ich nicht weiß, ob ich damit in ein Fettnäpfchen trete .Also, das macht mich vorsichtiger und damit auch weniger empathisch.“

Diese Aussage stammt von einem sehr erfahrenen Palliativmediziner, der um die Bedeutung einen empathischen Kommunikation in der Begleitung von schwer Kranken und Sterbenden weiß .

Wie fühlt sich ein Mensch, dem mit Distanz begegnet wird? Eine ehrenamtliche Hospizbegleiterin mit Migrationshintergrund sprach mit uns darüber. Sie erzählte, dass bei ihr das Gefühl Ausländerin zu sein genau dann entstehe, wenn ihr durch einen distanzierten Kontakt vermittelt werde, dass sie anders wäre.

Wenn jemand mir zu verstehen gibt, irgendwie bist du nicht so wie ich, dann fühle ich mich als Ausländerin. Und das ist schon schmerzhaft, weil ich denke, ich bin genauso wie du, ich bin nicht anders.(…) Dadurch, dass ich eine Ausländerin bin, muss ich mehr tun, um akzeptiert zu sein. Das ist auch für mich eine Herausforderung und ich finde es schade.

Distanz zwischen Menschen verhindert offene Kommunikation und damit auch eine Korrektur unserer stereotypen Bilder. Es steht hier also ziemlich viel auf dem Spiel und wir fragen uns, wie mehr Offenheit trotz des Gefühls von Fremdheit erreicht werden kann.

Wir wissen aus der Kommunikation mit schwer kranken und sterbenden Menschen um die Diversität. Der Medizinethiker und Philosoph Martin Schnell bezeichnet als Diversität die Asymmetrie Zwischen dem Patienten, der vom Tod beansprucht wird und dem begleitenden Menschen, der sich mit seiner Sterblichkeit nicht dauerhaft befassen muss. Diese beiden Menschen befinden sich in verschiedenen Lebenswelten. Meine

These ist nun, dass in der Begleitung eines Menschen mit uns fremdem kulturellen Hintergrund diese Diversität deutlich verstärkt wird. Als Begleiter ist mir der kulturelle Hintergrund fremd – ich habe ihn nie selbst erlebt, aber das Sterben ist mir auch fremd, denn ich habe es selbst noch nicht erlebt. Auch wenn wir viel über das Sterben wissen, wie es sich wirklich anfühlt, können wir nicht sagen. Und genauso können wir viel über eine andere Kultur wissen und dennoch kennen wir nicht die Gefühlswelt eines anderen Menschen aus dieser Kultur.
Wir haben es somit mit einer doppelten Fremdheit zu tun. Empathie schließt diese Situation nicht aus - sie ist aber umso mehr möglich, je mehr uns die beschriebene Diversität bewusst ist und wir durch Nachdenken darüber eine professionelle Haltung dazu herausbilden.
Wir haben bereits darüber gesprochen: es ist wichtig für die Begleitung von schwer kranken und sterbenden Menschen, dass wir uns als Begleiter mit unserer eigenen Sterblichkeit auseiandersetzen. Der Hospizpionier Christoph Student sagt hierzu:
„Menschen, die mit dem Thema Tod und Sterben nur oberflächlich konfrontiert werden, neigen besonders nachhaltig dazu, sich an konservativen Wertvorstellungen zu orientieren und oft fremdenfeindlich zu reagieren."
Werden Gefühle von Fremdheit bewusst akzeptiert, können sich Beziehungen entwickeln. Wir haben oft erfahren, dass sich trotz vorhandener Sprachbarrieren Begegnungen mit spontaner Sympathie, Offenheit Ehrlichkeit und Wertschätzung ergeben haben. Eine vorsichtige Kontaktaufnahme durch Blicke, die Beachtung von nonverbalen Signalen und die empathische Wahrnehmung aller Anwesenden spielen dabei eine Rolle. Gespräche über alltägliche Dinge sind dabei oft hilfreich, um Kontakt zu knüpfen. Durch Beziehung und Nähe können Stereotypen korrigiert werden. Selbst Sprachbarrieren werden dann als weniger störend empfunden.
Transkulturelle Kompetenz entsteht durch Zusammenarbeit – auch in Form von Unterstützung durch Institutionen. Sie muss gezielt von Institutionen gefördert werden. Hierzu sind Rahmenbedingungen und Zeitressourcen erforderlich, die Fort- und Weiterbildung ermöglichen. Dazu zählen auch professionelle Übersetzer und fremdsprachiges Infomaterial. Für Teambesprechungen müssen Zeit und Raum zur Verfügung stehen. Damit sind wir beim letzten Punkt, dem Teambewusstsein angelangt.

Teambewusstsein

Von uns befragte Personen betonten immer wieder, dass die gegenseitige Unterstützung im Team ein entscheidender Punkt war. Auffassungen, Erfahrungen und Wissen wurden ausgetauscht. Dies führte zu mehr Sicherheit und zu einem umfassenderem Blick jedes Einzelnen. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass über Ungewohntes und Fremdes ohne Wertung gesprochen wird. Ziel sollte es sein, dass ich zu dem, was mir begegnet, mit Hilfe der Kolleginnen und Kollegen eine reflektierte Haltung herausbilden kann. Das Team ist aber auch eine wichtige Ressource zur Verarbeitung bedrückender und belastender Erlebnisse und der damit verbundenen Gefühle. Neben einer offenen und neugierigen Haltung gehören zur transkulturellen Kompetenz auch Wissensaspekte. Auch hierzu ist das Team wichtig, denn das Wissen des Teams ist immer größer als das der einzelnen Teammitglieder.
Zum Abschluss meines Vortrags möchte ich Rainer Maria Rilke zu Wort kommen lassen. Er hat – so meine ich - transkulturelle Kompetenz wunderbar beschrieben, auch wenn er das Wort nicht kannte. Rainer Maria Rilke schrieb 1903 an einen Freund:

„Und ich möchte dich, so gut ich kann bitten,
Geduld zu haben gegen alles Ungelöste in
deinem Herzen, und zu verstehen. Die Fragen
selbst liebzuhaben wie verschlossene Stuben
und wie Bücher, die in einer fremden Sprache geschrieben sind.
Und es handelt sich darum, alles zu leben.
Lebe jetzt die Fragen. Vielleicht lebst du
dann allmählich – ohne es zu merken –
eines fernen Tages in die Antwort hinein."

Herzliche Einladung zum 11. Hospizforum Mittelhessen

am 04.11.2017 von 9:00 bis 13:00 Uhr

Im Tasch´s Wirtshaus in Wetzlar
Thema: Halt geben am Lebensende - Wie halten wir das durch?

2017 sollen die eigentlichen Akteure der Hospizarbeit zu Wort kommen. Im gesamten Tun der in Hospiz- und Palliativstationen Tätigen ist das nahende Sterben ständiges Thema.
Der Tod geht immer mit, er muss von den Mitarbeitern ausgehalten werden. Wie viel Auseinandersetzung mit Sterben, Tod und Trauer ist (v)erträglich? Welches Rüstzeug können wir den in Hospiz- und Palliative Care Tätigen mitgeben?

Vorgesehene Referate:
1) Belastungsfaktoren in der hospizlichen Arbeit
2) Lösungsansätze. Burn-in statt Burn-out?
3) Professionalität und persönliche Betroffenheit. Wie gehe ich damit um?

Anmeldung erforderlich über Hospiz- und PalliativAkademie
06441 - 209 26 68

Tod und Sterben aus muslimischer Perspektive

Rabia Bechari

Frau Bechari machte zu Beginn deutlich, dass eine kompetente Begleitung Schwerkranker und Sterbender muslimischen Glaubens nur möglich ist, wenn der Begleitende die Grundzüge des islamischen Glaubens und seiner rituellen Vorschriften auch kennt. In kurzen Erklärungen zeigte sie den Zuhörern die wichtigsten Aussagen auf: Das Wort „Islam" bedeutet Hingabe, Unterwerfung, Annahme, Übergabe und Frieden. Die Heilige Schrift ist der Koran. Der Koran wurde dem Propheten Mohammed durch einen Engel im Auftrage Gottes übermittelt.

Ein Gläubiger bemüht sich, die fünf Säulen (Vorschriften) des Islam zu befolgen. Es sind dies:

- den Glauben bekennen
- die 5 täglichen Gebete zu verrichten
- den Hilfsbedürftigen beizustehen und Almosen zu geben
- den Fastenmonat Ramadan einzuhalten
- eine Pilgerreise zum Heiligtum nach Mekka zu unternehmen.
- Das zentrale Glaubensbekenntnis lautet: Es gibt keinen Gott außer Allah und Mohammed ist sein Prophet.

Die Propheten des Alten Testamentes und auch Jesus werden als Übermittler anerkannt. Eine besondere Wertschätzung erfährt Maria, die Mutter Jesu.

Die 5 Gebetszeiten richten sich nach dem Sonnenaufgang. Der Gläubige bemüht sich, die Zeiten einzuhalten.

Im Fastenmonat Ramadan gilt die Zeit des Fastens vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang. Kinder, Kranke, Schwangere und Frauen während der Menstruation sind von der Verpflichtung befreit.

Nach diesen kurzen allgemeinen Hinweisen befasste sich Frau Bechari im nächsten Kapitel mit den Besonderheiten, die bei der Begleitung schwer erkrankter Muslime wissenswert sind. Die Ausführungen bezogen sich vornehmlich auf die Krankenhaussituation.

Das ausgeprägte Schamgefühl und die Einstellung zum Geschlechtlichen erfordert es, den Körper weitgehend zu bedecken. Dies bei pflegerischen Handlungen im Intimbereich (Waschungen, Katheterisierungen) zu berücksichtigen. Diese Handlungen sollte – wenn irgend möglich – von gleichgeschlechtlichen Pflegekräften durchgeführt werden. In stationären Einrichtungen sollten die Ernährungsvorschriften Berücksichtigung finden. Diese beinhalten - aber nicht nur – das Verbot von Schweinefleisch. Zu den Pflichten eines Gläubigen gehört, Kranke zu besuchen. Die Anwesenheit einer Großfamilie ganztags im Krankenzimmer kann den Ablauf und vor allem Mitpatienten sehr stören. Auch das Mitbringen von Speisen - eine Freundschaftsbezeugung – kann als unangebracht empfunden werden. Hier gilt es im Rahmen von transkultureller Kompetenz einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessen herbeizuführen.

Im dritten Abschnitt ihrer Präsentation befasste sich Frau Bechari mit dem Thema Tod im Islam.

Nach islamischer Auffassung kehrt die Seele des Toten zu Allah zurück. Sie verlässt den Körper aber nicht sofort, sondern „sieht" zunächst noch den Körper und die Menschen in der Umgebung. Der Leichnam wird deshalb mit besonderem Respekt behandelt. Die Augen werden verschlossen, der Unterkiefer hoch gebunden und der Körper auf die rechte Seite mit dem Gesicht nach Mekka gelagert. Zuvor wird er von Muslimen gleichen Geschlechts rituell gewaschen.

Muslime, die im Sterben liegen, dürfen von ihren Glaubensgenossen nicht allein gelassen werden. Bei Verschlechterung des Gesundheitszustandes sind deshalb die Familie oder andere Muslime zu benachrichtigen. Ein Angehöriger oder – wenn vorhanden – ein muslimischer Seelsorger übernehmen die spirituelle Begleitung des Sterbenden mit Gebeten und Rezitationen aus dem Koran. Der Gläubige soll Rechenschaft ablegen über sein Leben und um Vergebung für seine Verfehlungen bitten.

Grundlegend für den islamischen Glauben sind:

- Der Glaube an das Jenseits, an die Auferstehung nach dem Tod, sowie das Jüngste Gericht

Der Musiker Majad Sallmoon auf der Oud

- Der Tod ist Wille Gottes. Er ist nicht das Ende, sondern das Tor zum Jenseits
- Der Tod ist Heimkehr zu Gott
- Die Seele verlässt nach dem Tod den Körper bis zum Tag der Auferstehung, an dem sich Seele und Körper wieder vereinigen

Im 4. Teil ihrer Präsentation erklärte Frau Bechari die ebenfalls oft sehr eng gefassten Vorschriften im Rahmen der Bestattung und der Trauerfeiern.
Die rituelle Waschung des Leichnams ist für Muslime eine Kollektivpflicht. Kleidung und Schmuck werden abgelegt, der Leichnam liegt dabei auf dem Rücken; die Füße sollen nach Mekka gerichtet sein. Die Einkleidung des Leichnams nach den Waschungen ist ebenfalls eine Kollektivpflicht. Bevorzugt werden weiße Tücher, drei für den Mann, fünf für die Frau.

- Das Begräbnis sollte nicht unnötig aufgeschoben werden
- Das Tragen der Bahre auf der Schulter ist ein Zeichen der Ehrerbietung
- Der Leichnam wird im Grab auf die rechte Seite Richtung Mekka gelegt
- Es werden drei Hand voll Erde in das Grab geworfen und dabei folgende Verse zitiert: 1.) Wir erschaffen Euch von diesem 2.) Wir werden Euch noch einmal zur Erde zurückkehren lassen 3.) Wir werden Euch ein weiteres Mal aus der Erde herausnehmen

Nach dem Begräbnis sollten Koranverse rezitiert werden. Im Trauerhaus sollten Gesprächsthemen gesucht werden, die helfen können, Trauer und Kummer zu lindern. Die Nachbarn sorgen in den ersten 3 oder 7 Tagen für die Mahlzeiten im Trauerhaus.
Der Islam unterbindet jegliche Art von Verschwendung im Rahmen der Grabgestaltung. Die Stelen sollen schlicht und einfach sein.
Zum Schluss ging Frau Bechari auf einige Besonderheiten ein, die in nicht muslimisch geprägten Ländern von Bedeutung sind.
Jegliche Form der Feuerbestattung ist verboten; erlaubt ist lediglich die klassische Erdbestattung. Jede Art der aktiven Sterbehilfe ist untersagt. Nur Allah darf über Leben und Tod entscheiden. Die passive Sterbehilfe – in Form von Abschalten lebenserhaltender Medizingeräte – ist nur dann erlaubt, wenn die Hirnfunktion vollständig erloschen ist und die Funktion von Herz und Atmung ebenfalls vollständig erloschen sind. Zudem muss dieser Zustand von Experten festgestellt sein und die Chance auf Besserung ausgeschlossen sein.
Frau Bechari machte in ihrem Referat deutlich, dass Muslime und Christen am Lebensende die gleichen Fragen haben. Auch die Gebetstexte am Grab bei der Beerdigung ähneln sich sehr. Die Unterschiede bestehen vornehmlich in rituellen Vorschriften, die oft sehr eng gefasst sind. Für alle Zuhörer, die in der Begleitung auch Kranke und sterbende Menschen muslimischen Glaubens betreuen, waren die Ausführungen ausgesprochen hilfreich.

Die Bedeutung der Religion an den Grenzen des Lebens

Bernd Nagel

Die Begleitung des Mitmenschen in seiner Bedürftigkeit, Not und Freude, die Sorge um den Nächsten ist ein Anliegen, das alle Religionen kennen. Eine zunehmend interreligiös und interkulturell geprägte Gesellschaft erfordert geradezu den sensiblen Umgang miteinander. Dabei stehen wir oft einander gegenüber als Fremde und begegnen Fremdem, was aber ohnehin zur Grundbestimmung religiöser Menschen gehört. Zumindest die Menschen in christlichen Zusammenhängen werden im Neuen Testament παροικησ genannt, das sind die, die im Gegensatz zum Bürger mit ständigem Wohnsitz den Aufenthalt als Fremde gestalten.

„Die Bedeutung der Religion an den Grenzen des Lebens", lautet mein Thema. Und ich erlaube mir nach dem eben Gesagten einen vielleicht etwas fremden Zugang.

I.Die Beginen des 12.Jahrhunderts

In den zurückliegenden Wochen habe ich mich mit alternativen Sozialformen beschäftigt und bin dabei auf die sogenannten „Beginen" gestoßen. Frauen aus unterschiedlichen sozialen Schichten finden sich so etwa ab dem 12.Jahrhundert aus vielfacher Motivation heraus zusammen und gründen Gemeinschaften in freier Organisation und wirtschaftlich unabhängig. Sie wollten ihre Frömmigkeit, ihre christliche Gesinnung in überzeugender Weise leben, ohne sich einem Orden anzuschließen oder einer kirchlichen Hierarchie unterzuordnen. Gebildete Frauen, die den Grundstein legten für eine Bewegung, die etwa 400 Jahre bestand und in ihrer Lebensform auch ein Protest gegen die Männerdominanz in Kirche und Gesellschaft war. Ausgehend von Belgien über die Niederlande, Frankreich, Deutschland und Italien lebten sie in gestifteten oder selbst erworbenen Häusern, oder zogen auch einzeln durchs Land. Damit waren sie schwer kontrollierbar, was für die Kirche und manche Städte anstößig war. Und noch anstößiger war, dass sie sich das Recht nahmen, selbstständig religiös zu sein, die Bibel auszulegen, zu predigen und Schriften in einer für das Volk verständlichen Sprache zu verfassen. Sie wollten nicht wie die Ordensschwestern „Bräute Christi" sein, sondern „Haushälterinnen Gottes". In ihren selbst organisierten Gemeinschaften gab es nur wenige Regeln, es wurden keine lebenslangen Gelübte abgelegt, Beschlüsse wurden in Versammlungen gemeinsam getroffen, der Lebensunterhalt durch die eigene Arbeit erworben, sei es als Hebammen, Lehrerinnen, Weberinnen, Wäscherinnen oder Bierbrauerinnen.

Warum erzähle ich Ihnen von den Beginen des 12.Jahrhunderts? Weil diese religiösen Frauen für ihre tätige Nächstenliebe drei Schwerpunkte hatten:

- die Krankenpflege
- die Begleitung Sterbender
- und die Totenfürsorge

Zum Verständnis des letzten Punktes muss man vielleicht noch sagen, dass im Mittelalter das Totengedenken einen hohen Stellenwert hatte. Dieses Gedenken hält Verstorbene in würdiger Erinnerung und ist Vorbereitung auf das Jenseits. Zur Totenfürsorge gehörte und eigentlich muss man sagen: gehört das Waschen und Ankleiden des Verstorbenen, das fürbittende Gebet, die würdige Bestattung, das Verzeichnis des Namens in liturgischen Gedenkbüchern und das Gedenken zu festgesetzten Zeiten, etwa am Sterbetag. Interessant, dass doch all dies auch im Hospiz geschieht und als Fürsorge und Gedenken selbstverständlich gepflegt wird. Das ist übrigens nicht allein in der christlichen Kultur ein Phänomen, sondern auch im jüdischen und muslimischen Glaubensbereich gilt die Memorialkultur als hoch bedeutsam.

Ich erzähle Ihnen also von den Beginen des 12.Jahrhunderts, weil ich wichtige Elemente spiritueller Art bei ihnen gefunden habe, die ich auch im Hospiz- und Palliativwesen entdecken kann:

Ich denke dabei an die Würde, die im Umgang mit dem Bedürftigen eine Rolle spielt.

Ich denke an die Selbstbestimmung, die im Hospiz einen hohen Stellenwert hat und die für jeden einzelnen in je individueller Form von einem vielfältigen Netz aus sozialen Beziehungen, psychischer Befindlichkeit, kultureller Prägung und religiöser Überzeugung besteht.
Ich denke auch an die besondere Form gemeinschaftlichen Lebens, die sich an der Grenze weniger orientiert an Vorschriften und hierarchischer Ordnung als vielmehr an Zuwendung, Ermutigung und liebevollem Umgang.
Ich erzähle Ihnen von den Beginen des 12.Jahrhunderts, weil sie sich insbesondere die Begleitung Sterbender zur Aufgabe gemacht haben. Wahrscheinlich aus der Ahnung und der Erfahrung heraus, dass gerade an der Grenze des Lebens die spirituelle Dimension besonders ins Bewusstsein rückt, religiöse Fragen sich mit größerer Dringlichkeit stellen, die womöglich aufbrechenden zentralen Lebensfragen Begleitung fordern. Vielleicht auch, weil sie sich sicher waren, dass es im religiösen Sinn bei Glaubenden etwas gibt, das bei Sterbenden besonders hervortritt – ein anderes Verhältnis zur Zeit. Wenn nämlich von der Erfahrung der Ewigkeit die Rede ist, dann geht es nicht um Vertröstung oder unklare Zukunft, dann geht es um die Verwandlung der gelebten Zeit. Es geht nicht um das Verschieben auf ein Später, es geht um einen Bruch in der Gegenwart, der oft die Dinge neu sehen lässt. Wer hätte das nicht schon in der Begleitung sterbender Menschen wahrgenommen.

II.Drei Erfahrungen

Ich möchte Ihnen aus dem eigenen Erfahrungsspektrum der Begleitung Sterbender drei Beispiele schildern:

1. Naima stammte aus Afghanistan und lebte mit ihrem Mann und zwei kleinen Kindern als Asylbewerberin hier in Deutschland, als ihre sehr schnell fortschreitende Krebserkrankung diagnostiziert wurde. Die Familie wohnte in einem Zimmer im Wohnheim; ich besuchte sie oft, weil ich sie in ihrem Verfahren unterstützte. Nach kurzer Zeit sprach Naima von ihrem dringenden Wunsch, dass sie ihre Eltern noch einmal sehen möchte. Das war aber nicht so einfach, denn die lebten in Afghanistan. Während unserer Bemühungen, ein kooperatives Reisebüro zu finden, Touristenvisa zu besorgen und Geld für den Flug aufzutreiben, wurde Naima immer unruhiger. Sie wollte nicht mehr essen und nicht trinken, weil sie stellenweise glaubte, wir bemühten uns nicht genug. Ruhe kehrte erst wieder ein, als die Eltern tatsächlich an ihrem Krankenbett standen. Auch andere Verwandte aus Norddeutschland waren gekommen, so dass die Familie die Kranke begleiten konnte, wie es ihrer Kultur und Religion entspricht.

2. Martin war Mitte dreißig und stand voll im Leben, verheiratet und eine Tochter im Grundschulalter, sportlich, unternehmungslustig, immer gut drauf. Über das Sterben konnte und wollte er nicht sprechen. Aber er kam auf einmal öfter zum Gottesdienst und er wollte ein Hausabendmahl feiern, als er die Wohnung nicht mehr verlassen konnte. Und ihm war wichtig, den Schulwechsel seiner Tochter zu erleben. Ein dreiviertel Jahr noch. „Dann ist sie aus dem Gröbsten raus“, hat er gesagt. Bald nach dem Schulwechsel ist er gestorben.

3. Norbert war Ende 50 und sagte mir bei einem meiner Besuche: „Sie wissen ja, dass ich kein religiöser Mensch bin. Sie müssen mir also nichts aus der Bibel vorlesen oder vom ewigen Leben erzählen. Diese Vertröstungen konnte ich nie leiden. Aber wenn Sie was für mich tun wollen, dann helfen Sie mir beim Herstellen eines Fotobuches. Sie wissen ja: ich hab‘ viel fotografiert; ich krieg‘ das Sortieren jetzt nicht mehr hin und hab‘ ja nicht mehr viel Zeit. Ich will das Fotobuch machen für die, die zurückbleiben.“ Wir haben uns dann jede Woche einmal getroffen, Bilder ausgesucht, kurze Texte aufgeschrieben und den Druck von 50 Exemplaren vorbereitet. Und dabei hat Norbert unendlich viel erzählt aus seinem Leben. Wir haben geredet über Gott und die Welt, ja wirklich.

So unterschiedlich sich die letzte Wegstre-

cke bei diesen drei Personen dargestellt hat, so verschieden die Bedürfnisse waren; auch die spirituellen Äußerungen – gemeinsam war ihnen doch, dass die Grundfragen des Lebens in je eigener Gestalt Bedeutung bekamen. Es sind die ganz schlichten Fragen, die sicher jeder und jede von uns kennt:

• Wer bin ich? – die Frage nach der eigenen Identität
• Wozu bin ich da? – die Frage nach dem Sinn
• Wer hat mich lieb? – die Frage nach den Beziehungen, in denen wir leben
• Was will ich? – die Frage nach unserem Streben und Begehren und
• Was wird aus mir? – die Frage um Schuld, Krankheit, Sterben und Tod

Naima möchte unbedingt ihre Eltern sehen; die Familie, möglichst vollständig, spielt eine große Rolle. Als dies gelingt und sie sich in den für ihr Leben relevanten Beziehungen erlebt, kann sie sich in ihrer Persönlichkeit öffnen, ihre Meinung über Behandlungsmöglichkeiten mit den religiösen Vorgaben abgleichen, die rituellen Praktiken im Kreis der Nahestehenden vollziehen und den Zuspruch der Koransuren annehmen.
Martin kann nicht über das Sterben sprechen, aber er möchte das Abendmahl. Da geht es um Schuld und Vergebung, um Gemeinschaft, um das Teilen und um Erinnerung und Zukunft des Lebens; ich brauche Vergewisserung; was wird aus mir? – wichtige Aspekte spirituellen Lebens, die verdichtet in der Feier des Abendmahls enthalten sind. Und es geht bei Martin auch um die Frage nach dem Sinn. Den Schulwechsel erleben; dann ist sie aus dem Gröbsten raus – wenn ein Gefühl für Lebenssinn in der Begleitung und Erziehung unserer Kinder anklingt, dann doch bitte wenigstens so lange, bis sie fest auf ihren zwei Beinen stehen.
Norbert sucht keinen religiösen Trost. Damit wird deutlich, dass nicht für jeden Sterbenden die Religion zum zentralen Thema wird und nicht werden muss. Er möchte eine Spur hinterlassen für die, die zurückbleiben, möchte in der Erinnerung bleiben mit etwas, das ihn in seiner Persönlichkeit erkennen lässt und auszeichnet, etwas schaffen, das ihn überdauert – ein Wunsch vieler Sterbender und was ist dieser Wunsch anderes als spirituell, geht es doch um die Frage, wozu ich da bin, um die Frage nach dem Sinn. Und über all das lässt sich auch sprechen, während man miteinander ein Meer von Bildern ordnet … und damit ein Stück Leben.
Mitte August hat sich in einer Ausgabe der FAZ auf einer Sonderseite zum Thema ‚Hospiz' der Inhaber des noch jungen Lehrstuhls für Spiritual Care an der Uni Zürich folgendermaßen geäußert: „Was die Menschen an der Grenze des Lebens beschäftigt, sind eben oft ganz existenzielle Fragen: das Leben nach dem Tod, das Gefühl beim Sterben, weshalb es schwere Krankheiten überhaupt gibt und welche Rolle man als einzelner Mensch in der Welt noch hat."

III. Die Haltung

Menschen mit derlei Fragen zu begegnen, erfordert bestimmte Kompetenzen – allzumal im interkulturellen Kontext. Und es erfordert eine persönliche Haltung, die ich mit dem Begriff Compassion gut beschrieben finde.
Vom Sinn her meint Compassion Mit-Leidenschaft; das gemeinsame Betroffen-Sein ist die bestimmende Perspektive in Compassion. Der katholische Theologe Hermann Steinkamp hat nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass Compassion als menschliche Fähigkeit zum Mit-Fühlen und Mit-Leiden zuerst den Akt der Wahrnehmung betrifft, die nie objektiv, sondern immer aus einem bestimmten Blickwinkel heraus geschieht. Wichtig ist hier ein Blickwinkel, der nicht über den von Not Betroffenen nachdenkt, redet und handelt, sondern vielmehr die akute Situation als gemeinsame Situation versteht, nicht distanziert aus der Sicht des vermeintlich Sicheren, Wissenden, Gesunden usw.
In der hebräischen Bibel steht dafür an vielen Stellen das Wort „rachamim", was mit ‚Erbarmen' übersetzt wird. Dieser Begriff stammt übrigens interessanterweise von dem Wort „rechem", was den Mutterleib bezeichnet. Wahrscheinlich kein Zufall, dass

Anspiel der Mitarbeiter vom Hospiz Haus Emmaus

wir diese Haltung in der Tradition der bereits angesprochenen Beginen finden.
Compassion öffnet die Sinne für die Verbundenheit in der jeweiligen Situation und sie bewahrt vor dem eigentlich unbeteiligten Mitleid von oben herab. Beispielhaft für die Bewegung in Compassion denken wir an die Geschichte vom barmherzigen Samariter (Lk.10,25-36). An der Regung des Mannes aus Samaria zeigt sie, worum es bei Compassion im tiefsten Sinn geht: Der Samariter sieht die Not des Überfallenen zwischen Jericho und Jerusalem und er lässt sich „anrühren". Es ist die Berührbarkeit, die einen zum Nächsten werden lässt für den, der in welchem Sinn auch immer unter die Räuber des Lebens gefallen ist.
Die besondere Pointe der Geschichte ist ja, dass es sich beim barmherzigen Samariter um einen aus dem fremden Volk handelt. Compassion ist damit kein christliches Sondergut, sondern erfahrbar bei Muslimen, Buddhisten, Juden oder Hindus.
Den Auftrag helfenden Handelns an Leib und Seele kennen alle großen Religionen. Darin sind wir uns interkulturell betrachtet nicht fremd. Und ich möchte nicht versäumen darauf hinzuweisen, dass man nicht unbedingt einer verfassten Religionsgemeinschaft anhängen muss, um diese Haltung einzunehmen. Bisweilen wird der Glauben authentischer gelebt außerhalb der organisierten und verfassten Religion – und das ist auch nicht nur im Christentum so.

Bei allen Gemeinsamkeiten von Kulturen und Religionen begegnen wir uns doch im interkulturellen Feld zunächst als Fremde und müssen den Umgang miteinander bedenken. Wäre es nicht so, bedürfte es der heutigen Veranstaltung nicht. Natürlich steht der freundliche Umgang mit Fremden und Fremdem im Zentrum der heiligen Schriften, was zu unseren Kulturen gehört, oft aber leider in Vergessenheit gerät. Wie ein roter Faden zieht sich das Thema auch durch die Bibel – letztlich aus der Erfahrung eigenen Fremdseins heraus. Dass die Begegnung mit dem Fremden aber auch unheimlich und verbunden mit Ängsten sein kann, leugnet die Bibel nicht. Deshalb erfordert die Haltung gegenüber Fremden eine kritische Betrachtung gegebener Ordnungsstrukturen und ein Überschreiten eigener Grenzen, was voraussetzt, der Grenze ehrlich gewahr zu werden. Werden Grenzen ignoriert, kann der notwendige Umgang mit ihnen nicht gelernt werden. Dies aber ist ein wichtiger Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung, wo das Aushalten von Ambivalenzen und das Ausbilden von Konfliktfähigkeit eine Rolle spielen. Wo dies nicht gelingt, sind Spaltungsmechanismen und Projektionen als Abwehr eigener Angst zu beobachten, wie der Ethnologe und Analytiker Mario Erdheim betont. Wir können das seit über einem Jahr im gesellschaftlichen Prozess sowohl in der Überfremdungspanik als auch

in Teilen der Willkommenskultur studieren. Hilfreich scheinen mir in diesem Zusammenhang die Überlegungen des Philosophen Bernhard Waldenfels, der ebenfalls feststellt, dass sich jede Kultur und jede Lebensform in Grenzen bewegt, in denen das Fremde zunächst einmal keinen Platz findet. Für die Begegnung zwischen Heimischem und Fremden findet Waldenfels den Begriff vom „Zwischenraum", einer Grenzlandschaft, die verbindet und trennt. Menschen, die einander fremd sind – und das gilt für jedes Fremdsein - begegnen sich und zwischen ihnen entsteht ein Raum, der mit einem gemeinsamen Interesse und in gemeinsamer Interaktion gefüllt werden kann.
Diese Idee vom „Zwischenraum" greift der Theologe Christoph Schneider-Harpprecht auf und macht sie konkret für die interkulturelle Begegnung. Mit der Erfahrung, dass in dieser Begegnung die eigenen gewohnten Deutungs- und Verhaltensmuster nicht in den fremden kulturellen Kontext passen, sind Missverständnisse zwangsläufig gegeben, sagt er. Das bedeutet, dass mit Missverständnissen gerechnet werden muss, Unterschiede müssen zum Thema werden, Fragen müssen gestellt werden. Gegenseitige Annahmen und Meinungen übereinander können überprüft werden. Welche Bedeutung hat etwas für das Gegenüber? Welche Symbole, Gewohnheiten, Bräuche spielen für die jeweilige Prägung eine Rolle? Welche Verhaltensweisen sind im fremden kulturellen Zusammenhang angemessen? Welche Werte und Normen sind für den anderen bestimmend? Wodurch wird die Lebenswelt des Gegenübers bestimmt? Wovon ist seine Vorstellungswelt geprägt? Sie merken, wie diese für den interkulturellen Umgang wichtigen Fragen sich treffen mit den vorhin besprochenen Grundfragen des Lebens auf der spirituellen Ebene.

Wo wir in dieser Weise aufeinander zugehen und miteinander umgehen, kann die Begegnung besonders an den Grenzen des Lebens zur bereichernden Erfahrung werden. Mehr noch: wo Menschen einander als Gäste wahrnehmen, kann die Begegnung mit dem Fremden unerwartet eine Begegnung mit Gott sein, wie es eine biblische Erfahrung ins Bewusstsein ruft (Gen.18 / Hebr.13,2).

Als eine Bereicherung empfindet offensichtlich auch der Arzt Gian Borasio seinen palliativen Dienst, wenn er in seinem Buch „selbstbestimmt sterben" über die existenziellen und spirituellen Zugänge zur Frage der Patientenautonomie schreibt: „…die wir als Ärzte in der heutigen multikulturellen Gesellschaft täglich erleben dürfen und die unseren begrenzten Horizont immer wieder erweitern." Um den eigenen Horizont als begrenzt wahrzunehmen, braucht es ein Stück Freiheit. Und um sich auf Erweiterung einzulassen, braucht es ein Stück Mut. Freiheit und Mut, wie wir sie in der Tradition der Beginen finden.

Kulturspezifische kultursensible Fürsorge

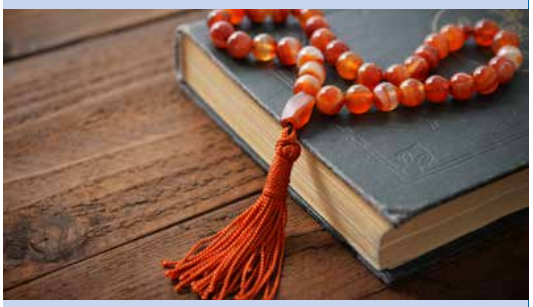
Die im Jahr 2012 verstorbene Madeleine Leininger hat sich als Professorin für Krankenpflege auf dem Gebiet der inter- und transkulturellen Pflege einen Namen gemacht. Ausgehend davon, dass wir auch – und gerade in der Hospizarbeit – eine kulturspezifische kultursensible Fürsorge (Culture-care) brauchen, haben wir uns als Hospiz Mittelhessen gGmbH mit diesen Themen beim Hospizforum 2016 im Oktober beschäftigt.

Kulturspezifische Hospizarbeit möchte sich, wie alles hospizliche Handeln, an den bekannten Werten und Meinungen, an Normen, Glaubensvorstellungen und Lebensweisen der einzelnen Personen orientieren. Und hier begegnen uns mehr und mehr Menschen verschiedener Kulturen in unseren Häusern. Menschen, die einer uns gemeinhin eher fremden Kultur bereits als Kind ab der Geburt (oder vielleicht schon früher) ausgesetzt waren, die zentrale Werte der jeweiligen Kulturen selbstverständlich übernommen haben und damit eingebunden in eine Gemeinschaft, ein Zugehörigkeits- und Selbstwertgefühl entwickeln konnten.

Hospizliche Fürsorge braucht das Wissen um kulturspezifische und für die jeweilige Kultur einzigartigen Pflegepraktiken. Von unseren Mitarbeitenden werden neben einer hohen pflegerischen und empathischen Kompetenz zukünftig umso mehr auch inter- und transkulturelle Kompetenz erwartet. Hierzu zählen, um nur einige Beispiele zu nennen: Motivation und Interesse am interkulturellen Kontakt, Unvoreingenommenheit, das allgemeine Wissen und Bewusstsein für kulturelle Unterschiede, Kenntnisse über Eigenheiten einer fremden Kultur, Kenntnisse der Kommunikations- und Interaktionsregeln der jeweiligen Kultur und die Bereitschaft, fremde, kulturelle Perspektiven einzunehmen, usw. Hierzu brauchen Mitarbeitende Schulung und Unterstützung. Die kulturelle Dimension hospizlichen Handelns wird uns in Zukunft gerade in einer bunter und vielfältiger werdenden Gesellschaft beschäftigen. In der Hospiz Mittelhessen gGmbH haben wir dies erkannt und wollen zukünftig sehr bewusst, ganz praktisch und unterstützend in unserer Arbeit damit umgehen.

„Transkulturelle Kompetenz in Palliative Care“

Die Anzahl der Menschen mit Migrationshintergrund wird in den nächsten Jahren zunehmen. Viele dieser Menschen werden irgendwann einen Bedarf an Hospiz und Palliative Care haben. Welche Kompetenzen brauchen wir, um Menschen – unabhängig ihrer kulturellen Hintergründe – in schwerer Krankheit und im Sterben begleiten zu können? Wie können wir uns an ihren individuellen Bedürfnissen orientieren? Wie begegnen wir der Herausforderung von Fremdheit?



“Nur wer sich seiner eigenen Kultur, Religion und Rituale bewusst ist, kann andere Kultur, Religion und Rituale verstehen“

“Rituale sind Fenster einer Kultur“

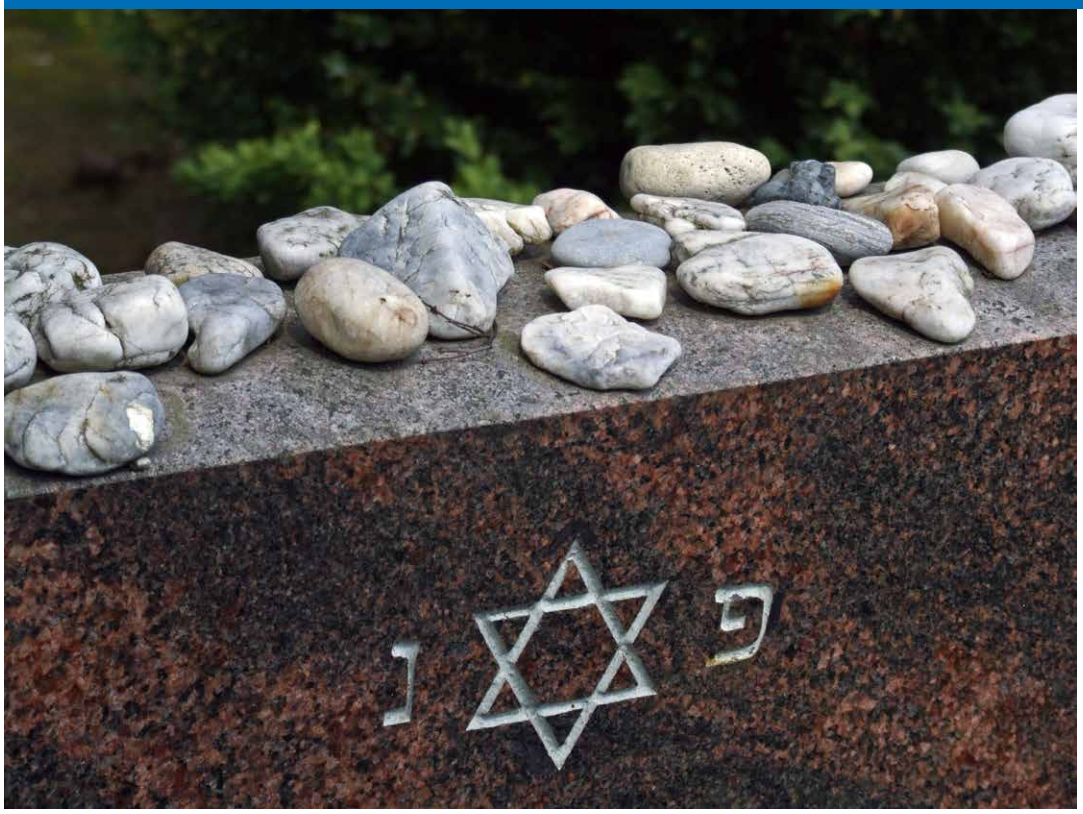
Madeleine Leininger, Professorin für Krankenpflege und Anthropologie

Mathias Rau
Vorsitzender des Aufsichtsrates der Hospiz Mittelhessen gGmbH

Die jüdische Beerdigung

von Daniela Drescher

An einem Mittwoch Mitte dieses Jahres war ich zu einer jüdischen Beerdigung eingeladen, was für mich ein großes Geschenk und eine besondere Ehre bedeutete. Wünschte ich mir doch schon immer, an so einer Beerdigung teilzunehmen.
Der Mensch, der dort zu Grabe getragen werden sollte, wurde von mir sehr geschätzt und geachtet.
Morgens um 10 Uhr sollte die Beerdigung stattfinden.
Wir trafen uns alle auf dem Friedhof, wo er seine letzte Ruhe finden sollte. Das jüdische Beerdigungs-Ritual schreibt vor, dass mindestens 10 gläubige Gemeindemitglieder anwesend sein müssen.
Diese Menschen waren alle bereits älter. Ich empfand eine große Achtung vor ihnen und war gleichzeitig voller Scham, war mir doch bewusst, dass sie alle in irgendeiner Weise den Holocaust miterlebt haben müssen. Und meine Großväter gehörten damals zu den Tätern.
Wir wurden von diesen Männern auf eine so warmherzige Art begrüßt, dass meine Bedenken schnell verflogen. Ein Gefühl von Sicherheit und Angenommensein durchströmte meine Seele, das tat mir sehr gut.
Wir warteten alle vor der kleinen Kapelle auf den Menschen, den wir verabschieden wollten.
Es war bereits nach 10 Uhr und er war noch nicht da. Dann klingelte ein Handy und der Bestatter ließ ausrichten, dass er sich in einem Verkehrsstau befinde und es noch ca. 15-20 Minuten dauern würde. Zu dieser Nachricht hörte ich seine Frau sagen: "Ach, das passt zu ihm, reist er doch so gerne und kommt auch gerne erst verspätet an."
Auch das Wetter passte so gut zu ihm, es war kühl, windig und regnerisch, so wie er es in den letzten Jahren am liebsten hatte.
Als er dann ankam, sauste der Bestatter mit ihm zur Kapelle. Ich empfand diese Haltung so eindrucksvoll, wie alle so geduldig und ganz selbstverständlich warteten, es war halt eben so, niemand machte eine negative Bemerkung.
Der Sarg war ganz einfach und er ist bei allen Menschen jüdischen Glaubens der gleiche, um deutlich zu machen, dass alle Menschen im Tode gleich sind. Oh, wie wunderschön! Dann wurde ein schwarzes samtenes Tuch mit einem Davidsstern über den Sarg gelegt, ganz schlicht und einfach und doch so voller Bedeutung. So habe ich es für mich empfunden.
Als wir dann alle in der Kapelle waren, stellte sich der Rabbi an das Kopfende des Sarges. Das empfand ich als so eine wunderschöne Geste, er war diesem Menschen dadurch so nahe, so sehr verbunden, einfach wunderbar! Es gab keinen Blumenschmuck, nur dieses schwarze samtene Tuch mit dem Davidsstern. Ganz schlicht und doch so wirkungsvoll. Mir gefiel es auch ohne Blumen, denn so wurde ich nicht abgelenkt und konnte mich in Ruhe noch einmal mit diesem Menschen beschäftigen und mich innerlich von ihm verabschieden.
Als dann der Rabbi anfing zu predigen, zu beten, alles auf Hebräisch, da dachte ich, schade, ich kann ja gar nichts verstehen. Doch hatte ich mich sehr geirrt, denn meine Seele verstand alles und es war für mich ein wunderbarer Segen.
Dann las sein Sohn den Kaddisch, das jüdische Totengebet vor. Er stand an der Stelle, wo sich wohl das Herz seines Vaters befand. Es ist üblich, dass der Sohn dieses Gebet vorliest, sonst üblicherweise ein gläubiges Gemeindemitglied. Dies war für mich so ergreifend, so liebevoll und herzergreifend. Es war traurig, sehr traurig, aber diese letzte Geste empfand ich als sehr wertschätzend. Anschließend zerschnitt der Rabbi das Hemd des Sohnes, als Zeichen für die Trauer, die jetzt in seinem Leben ist, denn er hat ja jetzt seinen Vater verloren.
Dann bat der Rabbi die Ehefrau darum, etwas aus dem Leben von ihrem Mann und auch von ihrem gemeinsamen Leben zu erzählen. Dies kam sehr überraschend für sie, völlig unvorbereitet. Doch diese Geste war für mich, und wohl für alle Anwesenden, sehr beeindruckend und persönlich, konnten wir so an ihrem Leben ein Stück weit teilhaben. Es war ein Geschenk an uns alle.
Für einen Moment war es so, als sei der Verstorbene mitten unter uns.
Der Rabbi betete noch einmal, bevor wir gemeinsam aus der Kapelle gingen. Mit dem



Sarg voraus begaben wir uns auf den Weg zu seiner letzten Ruhestätte. Dort angekommen, wurde der Sarg in die Erde hinab gelassen, das alles geschah unter den Gebeten des Rabbis. Dann warf der Rabbi drei Schaufeln mit Erde auf ihn, er ging dann zur Seite und die anwesenden Männer taten es ihm nach. Dies ist die Aufgabe der Männer. Anschließend fingen einige Männer an, das Grab zuzuschaufeln, das heißt, sie schaufelten so viel Erde auf den Sarg bis dieser vollkommen bedeckt und nicht mehr sichtbar war.

Ich hatte mich gefragt, wofür die vielen Schaufeln benötigt wurden.

Diese Geste, diese letzte Handlung für den Verstorbenen, empfand ich ganz groß und rundete die Beerdigung ab.

Auch das Miteinander und die Atmosphäre, die bei dieser Beerdigung herrschte, war besonders. Alles wirkte sehr normal, der Tod war ganz dabei, er war einfach selbstverständlich und gehörte mit zum Leben.

Immer wieder sagte der Rabbi etwas und ich empfand es für mich so sehr ergreifend.

Als dann der Bagger kam und den Rest zuschaufelte, erschrak ich erst einmal, war es doch für mich befremdlich, ich habe so etwas noch nicht erlebt. Aber auch dies war so selbstverständlich für alle, dass mir das Sicherheit gab. Ich fühlte mich so wohl und geborgen dort, dazugehörig. Und ich bemerkte, wie ich durch all dies reich beschenkt wurde. Was für mich bis heute noch spürbar ist.

Der Bagger formte einen kleinen Hügel und fuhr wieder davon.

Jetzt geschah etwas, was mich tief berührte, der Rabbi segnete noch einmal das Grab, dann wandte er sich an uns und segnete uns alle, jeden einzeln und er schaute uns alle dabei direkt an. Dies alles geschah auf Hebräisch, was nur meine Seele verstand und erkannte. Bis heute wirkt dies in mir fort und weiter. Es war und ist ein wirklich großer Segen. Ich fühle mich durch all dies sehr berührt und mich dem jüdischen Glauben sehr nahe gebracht.

Zum Schluss gingen wir nacheinander zu dem Grab und legten zum Gedenken einen mitgebrachten Stein auf die Erde nieder. Eine letzte Geste an diesen Menschen, der nun nicht mehr unter uns ist, zumindest körperlich.

Es gab kein Totenmahl, wir verabschiedeten uns an dem Grab, was mir noch einmal die Möglichkeit und Gelegenheit gab, mich mit dem Verstorbenen zu beschäftigen und Abschied zu nehmen.

Dieses Erlebnis ist ein großer innerer Reichtum für mich, ein Geschenk. Ich fühle mich geehrt und gesegnet. Und spüre eine große Dankbarkeit in mir.

Hospiz on Tour

Nachbetrachtung zum gemeinsamen „Betriebsausflug“

Thomas Kornacker
Ehrenamtskoordinator Hospiz Haus Emmaus

Volltreffer! Strahlender Sonnenschein und herrlich warm! Planen kann man viel, aber die wesentlichen Dinge hat der Mensch einfach nicht in der Hand. Eben das Wetter oder ob das Essen wirklich schmeckt und pünktlich serviert wird? An diesem 8. September erfüllen sich jedoch die Stoßgebete des Planungsteams und so geht es schon mit großem Geplapper und Geschnatter ab in den bereitstehenden Bus, der uns zunächst zur Saalburg bringen soll. Man muss die Feste feiern, wie sie fallen und deshalb singen wir gemeinsam dem Geburtstagskind des Tages – Kerstin Steinmüller-Weis - ein Ständchen. So vergeht die Fahrt im Nu und schon strömt die gesamte Truppe im Gänsemarsch hinter den „Chefinnen“ her und hinein in das Freigelände des Saalburgmuseums.

Auf der Höhe des Saalburgpasses im Taunus steht das vor über 100 Jahren wieder aufgebaute Kastell. Mit seiner zinnenbewehrten Mauer bewachte es die einstige Grenze des Römischen Weltreichs, den Limes. Umgeben von Ruinen eines römischen Dorfes und rekonstruierten Heiligtümern unter alten Bäumen vermittelt die Saalburg die stimmungsvolle Atmosphäre eines archäologischen Landschaftsparks.

Nach ausgiebiger Inspektion der „alten“ Gemäuer und der in ihnen beherbergten Ausstellungen hungrig geworden, versammeln wir uns dann im stilgerecht eingerichteten Museumscafe Taberna. Die vorbestellten Menüs treffen pünktlich ein und für eine kleine Weile senkt sich der Geräuschpegel und wird bestimmt durch die Klänge einer zufrieden speisenden Herde.

Noch im Verdauungsprozess befindlich stellt sich nun die schwierige Frage: „Will ich zum Bad Homburger Schloss wandern, oder doch lieber den Shuttleservice per Bus in Anspruch nehmen?“ Schließlich teilt sich die Gruppe in zwei autonome Teile und jeder genießt das Miteinander, sei es im Bus, beim anschließenden Bummel durch den herrlichen Schlosspark oder auch per Pedes durch den spätsommerlichen Taunus.

Per Führung wartet nun das zweite kulturelle Highlight auf uns: Das Bad Homburger Schloss, die ehemalige Residenz der Landgrafen von Hessen Homburg und nach 1866 Sommerresidenz der preußischen Könige und deutschen Kaiser. Besonders eindrücklich sind die Wohnräume der ehemaligen Prinzessin Elisabeth von Großbritannien, die ab 1818 in diesen Räumen lebte und durch ihren Wohlstand für Bad Homburg zum Segen wurde.

Wer kann es uns verdenken, dass nach schweißtreibendem Fußmarsch und Kulturgenuss nun die Seele nach einem Stückchen Kuchen und einem Kännchen Kaffee dürstet? Im Gegensatz zum überschaubaren Mittagsmenü machen die Riesentortenstücke alle Begehrlichkeiten wett und runden einen herrlichen Tag ab. Die letzten Energien werden noch auf einen kleinen Altstadtbummel durch das altehrwürdige Bad Homburg verwandt, bevor der Bus eine satte und zufriedene Hospizgruppe wieder nach Wetzlar kutschiert.

Das allgemeine Fazit lautet: Danke allen Spendern – Angehörige im Hospiz verstorbener Gäste - für einen genialen Tag des prallen Lebens!

Im Schlossgarten Bad Homburg

Das Hospizteam vor der Saalburg

Das Kuratorium stellt sich vor

Dr. Werner Scherer

Ich bin Kuratoriumsmitglied seit Herbst 2004 und Vorsitzender dieses Gremiums seit April 2014. Ich wohne schon sehr lange in Schöffengrund-Schwalbach und war beruflich über 20 Jahre lang in der Geschäftsführung der hessischen Unternehmerverbände e.V. (VhU) in Frankfurt tätig, dort vor allem zuständig für die sozialpolitischen Themen. Noch viel länger bin ich schon ehrenamtlich engagiert, so als Vorsitzender des Verwaltungsrats der AOK Hessen und des MDK in Hessen, als Vorstandsvorsitzender der DRV Hessen und als Vorsitzender des Verwaltungsausschusses der Arbeitsagentur Wetzlar (später Limburg/Wetzlar). In Anerkennung dieses und weiterer Engagements ist mir 2013 vom Bundespräsidenten das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen worden.

Durch all die genannten Gebiete vorgeprägt, habe ich früh erkannt, dass das Thema Hospiz ein gesamtgesellschaftliches Thema ist – und nicht nur ein gesundheitspolitisches und auch nicht ein sozialpolitisches Konfliktthema zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern bzw. deren Verbänden. Aus diesen Gründen habe ich mich seinerzeit bereit erklärt, ehrenamtlich in Sachen Hospiz Mittelhessen mitzuwirken. Die letzte Zeit vor dem Ableben eines Menschen gehört meines Erachtens genauso noch zum Leben dieses Menschen wie die vielen Jahre vorher seit der Geburt. Viele Menschen, die dem Ende entgegensehen, können diese letzte Zeit – aus welchen Gründen auch immer – aber nicht zuhause verbringen. Um Ihnen diese letzte Zeit so erträglich wie möglich zu machen, halte ich es für außerordentlich wichtig, dass Häuser wie unser Haus Emmaus ihnen diese Möglichkeit bieten. Diesen „Hospizgedanken“ in der Gesellschaft bekannter zu machen und für mehr Akzeptanz und Verständnis zu sorgen, ist – als Beitrag für unsere Gesellschaft – mein Motiv gewesen, mich im Kuratorium zu engagieren. Je besser das gelingt, umso eher sind die Menschen dann auch bereit, ideell und auch finanziell (zB. durch Spenden oder auch durch Beitritt zum Förderkreis) zu unterstützen.

Als Gremienvorsitzender ist es für mich natürlich genauso wichtig, den Betrieb des Hauses Emmaus selbst zu begleiten, zu überwachen und mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Denn wer als Kuratoriumsmitglied für Spenden und für den Beitritt zum Förderkreis wirbt, muss das natürlich in der Überzeugung tun dürfen, dass das Haus einerseits sozialzweckentsprechend und andererseits betriebswirtschaftlich gut geführt wird, dass zur Verfügung gestellte Gelder also „gut angelegt“ sind. Auch dafür stehen wir, auch dafür machen wir uns stark.

Kuratorium, allgemein

Kuratorium ist ein Gremium zur Beratung und/oder Aufsicht einer Körperschaft, Anstalt, Stiftung oder auch eines (gemeinnützigen) Vereins, so die Nachschlagewerke zu diesem Begriff. Das Wort leitet sich ab aus „cura“ (lat.) = Sorge, Pflege. Die Mitglieder dieses Gremiums heißen Kurator (=Bevollmächtigter, Vorstand). Bekannt ist auch das Wort „Kuratel“ (veraltet für Vormundschaft, Pflegschaft, zB. auch „unter Kuratel stehend“).

Auch der gemeinnützige Förderverein Hospiz Mittelhessen e.V. (nachstehend „Förderkreis“) sieht in seiner Satzung – neben dem Vorstand, den jeder Verein haben muss – die Bildung eines „Kuratoriums“ vor. Dieses hat u.a. die Aufgabe (siehe § 11 der Vereinssatzung), den Vereinsvorstand bei der Erfüllung des Vereinszweckes umfassend zu beraten und zu unterstützen. Jedes der Kuratoriumsmitglieder ist dabei aufgerufen, sich in seinem jeweiligen gesellschaftlichen Wirkungskreis zu engagieren.

Das Kuratorium besteht aus bis zu 25 Personen aus den div. gesellschaftlichen Kreisen (Politik, Wirtschaft, Gesundheits- und Sozialwesen, Kirchen, Serviceclubs und weitere Organisationen). Es hat einen Vorsitzenden (zZ. Dr. jur. Werner Scherer) und einen stellvertr. Vorsitzenden (zZ. Dr. med. Hans-Georg Kriebel). Wir möchten den Journal-Lesern die im Kuratorium Mitwirkenden vorstellen und beginnen mit dem Vorsitzenden. Im nächsten und übernächsten Journal folgen dann weitere Kuratoriumsmitglieder.

Jahreslosung 2017

Gott spricht:

Ich schenke euch ein neues Herz und lege einen neuen Geist in euch.

Hesekiel 36,26

Neue Mitarbeiter im Haus Emmaus

Sandra Hartmann

Mein Name ist Sandra Hartmann, ich bin am 30.12.1973 geboren und wohne mit meiner kleinen Familie, meinem Mann, meiner Tochter und meiner treuen Weggefährtin Ivy, die eine kleine Münsterländerin ist, in dem kleinen Dörfchen Neukirchen bei Braunfels.
Ich arbeite als selbständige Friseurmeisterin bei mir zu Hause. Meine Hobbies sind Singen, Qi-Gong, Yoga und Gitarre spielen. Ich bewege mich gerne in der Natur, das gibt einem immer das Gefühl von Leichtigkeit, Glück und Zufriedenheit. Meditation und Lesen sorgen für Entspannung.
Der Wunsch als Ehrenamtliche im Hospiz tätig zu werden begann damit, als vor kurzem mein Schwiegervater an Krebs gestorben ist. Die letzten Tage, die es mir ermöglichten intensiv an seiner Seite sein zu dürfen, um den letzten Weg seines Lebens mit ihm zu beschreiten, erfüllten mich sehr und gaben mir den inneren Frieden. Es war schön, an dem Tag seines Sterbens ihn in den letzten Stunden zu begleiten und diesen Frieden wahrzunehmen, der dabei sich in ihm und um ihn herum entfaltete.
Da wurde mir klar, dass ich mich mit diesem Thema ausgiebig beschäftigen musste. Ich mache jetzt eine Ausbildung zur Sterbeamme und bin ehrenamtlich im Hospiz aus tiefsten Herzen tätig. Mein Traum wäre, in den nächsten Jahren in dieser Richtung noch mehr machen zu können.
Ich freue mich ein Stück und Teil dessen zu sein, was uns hier auf Erden hält und ausmacht. Wir alle sind sterblich und alles ist endlich.

Beate Schmidt

Hallo, wie es schon seit vielen Jahren eine schöne Tradition ist, darf auch ich mich heute als neue ehrenamtliche Mitarbeiterin vorstellen.
Ich heiße Beate Schmidt, bin 49 Jahre, verheiratet und Mutter zweier erwachsener Kinder. Mit meinem Mann wohne ich in einem kleinen Ortsteil von Villmar an der Lahn. Meinen Beruf als Zahnarzthelferin tauschte ich gegen die vielseitigen und schönen Tätigkeiten der Hausfrau.
Meine Freizeit verbringe ich am liebsten in der Natur, egal ob im Garten, auf der Streuobstwiese, im Wald oder beim Campen. Als neue Herausforderung habe ich gerade das Klettern für mich entdeckt.
Die erste Begegnung mit Tod und Sterben kam auch in meinem Leben unvorbereitet, früh und überraschend. Weitere Begleitungen mir nahestehender Menschen am Lebensende nahmen mir die Angst vor diesem Thema und ließen den Wunsch in mir wachsen, mich auch mit meiner eigenen Endlichkeit auseinanderzusetzen. Weil nun die Kinder aus dem Hause sind, fand ich genügend Zeit, um einen Kurs des Ambulanten Hospiz und Palliativberatungsdienstes in Hadamar zu besuchen. „Lebenszeit schenken“ war die Überschrift der Ausschreibung, auf die ich mich meldete. Auf fünf theoretische Module folgte eine begleitete Praktikumsphase in den Sommerferien. Dieses Praktikum durfte ich im Haus Emmaus durchführen und fühlte mich dort durch das freundliche Team herzlich willkommen. Die gute Atmosphäre und der respektvolle sowie würdevolle Umgang mit den Gästen beeindrucken mich immer wieder tief.

Ulli Quaiser

Ich wurde 1967 in Wetzlar geboren und habe eine erwachsene Tochter. Mit meiner Lebensgefährtin wohne ich in Pohlheim-Hausen, direkt neben dem Schiffenberg.
Ich habe einige Semester Sozialarbeit studiert und eine kaufmännische Ausbildung absolviert, war selbständig im Vertrieb tätig sowie auch angestellt im öffentlichen Dienst. Als Schlagzeuger habe ich früher in einigen Bands gespielt.
Durch mehrere Grenzerfahrungen und Krisen, die ich durchleben musste (oder durfte?), wurden mir zwei phantastische Dinge geschenkt: Ich habe mein spirituelles Wesen entdeckt, und der Tod hat einen großen Teil seines Schreckens für mich verloren. Meiner Meinung nach ist es wichtig, dass wir aufhören, den Tod so stark zu tabuisieren. Dies gibt es in vielen anderen Kulturen in der Form gar nicht. Der Tod gehört zum Leben, und es ist wichtig, sich mit ihm auseinander zu setzen – und ich denke, je früher wir das in unserem Leben tun, desto besser.
Im letzten Jahr bin ich einer inneren Eingebung gefolgt und habe mich im Hospiz beworben. Ich arbeite nun seit September 2016 ehrenamtlich im Haus Emmaus und auch bei 'Charly&Lotte'. Das war eine gute Entscheidung, denn es arbeiten außergewöhnlich nette und liebevolle Menschen hier. Und die Liebe ist das Wichtigste im Leben! Ich hoffe, mit meiner zuversichtlichen und hoffnungsvollen Einstellung den Gästen ein wenig Trost spenden zu können in ihrer schwersten Zeit.
„Liebe ist die stärkste Macht der Welt, und doch ist sie die demütigste, die man sich vorstellen kann.“ (Mahatma Gandhi)

Alexander Wright

Vor 3 Jahren hatte ich mich bereits mit dem Gedanken auseinandergesetzt: Was kann ich ganz persönlich aktiv vor meiner ‚Haustüre‘ tun? Wie kann ich mich menschlich ‚sinnvoll‘, ja vielleicht sogar ‚liebevoll‘ einbringen? Dieses Jahr war es dann soweit. Ich hatte mich bei den stationären Hospizen in der Region als Ehrenamtlicher beworben, jedoch in der Tat nur von einem einzigen Hospiz in Wetzlar eine konkrete Rückmeldung erhalten.
Es sollte wohl so sein. Denn bereits in der Beschreibung des Flyers über das Haus Emmaus in Wetzlar war etwas anders als bei allen anderen. Das machte mich neugierig. Bei Wikipedia erhielt ich zudem den Begriff ‚warme Quelle‘. Was für ein schöner Name für eine Örtlichkeit von dieser Tragweite. Alles Weitere ging dann sehr zügig. Das intensive Telefonat mit dem engagierten Koordinator Thomas Kornacker, die intensive Erstbegegnung im Haus Emmaus, die Stimmung, die Atmosphäre und vor allem unsere Gäste! Nach dreimaligem Hospitieren war es dann soweit. Ich durfte erstmals alleine laufen. Meine offizielle schulische Hospizausbildung beginnt in 2017.
Natürlich, ist dieses Haus - ganz realistisch - ein Haus des Abschieds. Jedoch bei jedem Einsatz wird mir die ‚warme Quelle‘ bewusst. Die Herzen sind hier bei den Gästen. Bei all ihren Schmerzen und Leiden schwingt die wohl wichtigste Botschaft mit: „DU BIST NICHT ALLEIN!“
Alexander Wright, Jahrgang 61, aktiver Humanist, Management-Trainer und Gestalttherapeut

AOK
Die Gesundheitskasse.
GESUNDHEIT IN BESTEN HÄNDEN
Dafür sind wir AOK.
Mehr unter www.aok.de/hessen

GLOBUS APOTHEKE

Inhaber Michael Brüning
Industriestraße 2
35582 Wetzlar-Dutenhofen

☎ 06 41 - 2 35 44 • Fax 06 41 - 2 92 86
www.globus-apotheke.de
E-Mail: globus-apotheke-wetzlar@t-online.de

Sie finden uns im Globus Handelshof.

Öffnungszeiten: Mo - Mi: 8.00 - 20.00 Uhr,
Do - Sa: 8.00 - 21.00 Uhr

GUTE BERATUNG - GÜNSTIGE PREISE
Für Ihr tägliches Wohlbefinden

Nutzen Sie für Vorbestellungen unsere kostenlose Servicenummer: 0800-0023544

Wir liefern Ihnen Ihre Medikamente auch gern kostenfrei nach Hause.

PAPIER Ludwig

Büro-, Gastronomie- und Dekobedarf von A – Z

+ Persönliche Beratung durch qualifizierte Mitarbeiter
+ Online-Shop mit über 35.000 Artikeln
+ Lieferung ab 29 Euro „frei Haus“
+ Toner und Tinte zu günstigen Tagespreisen
+ Ausbildungsbetrieb

Öffnungszeiten Fachmarkt:		Öffnungszeiten Büro:	
Mo – Fr	9.00 – 18.00 Uhr	Mo – Do	8.00 – 17.15 Uhr
Sa	9.00 – 13.00 Uhr	Fr	8.00 – 15.30 Uhr

Mehr als nur Papier!

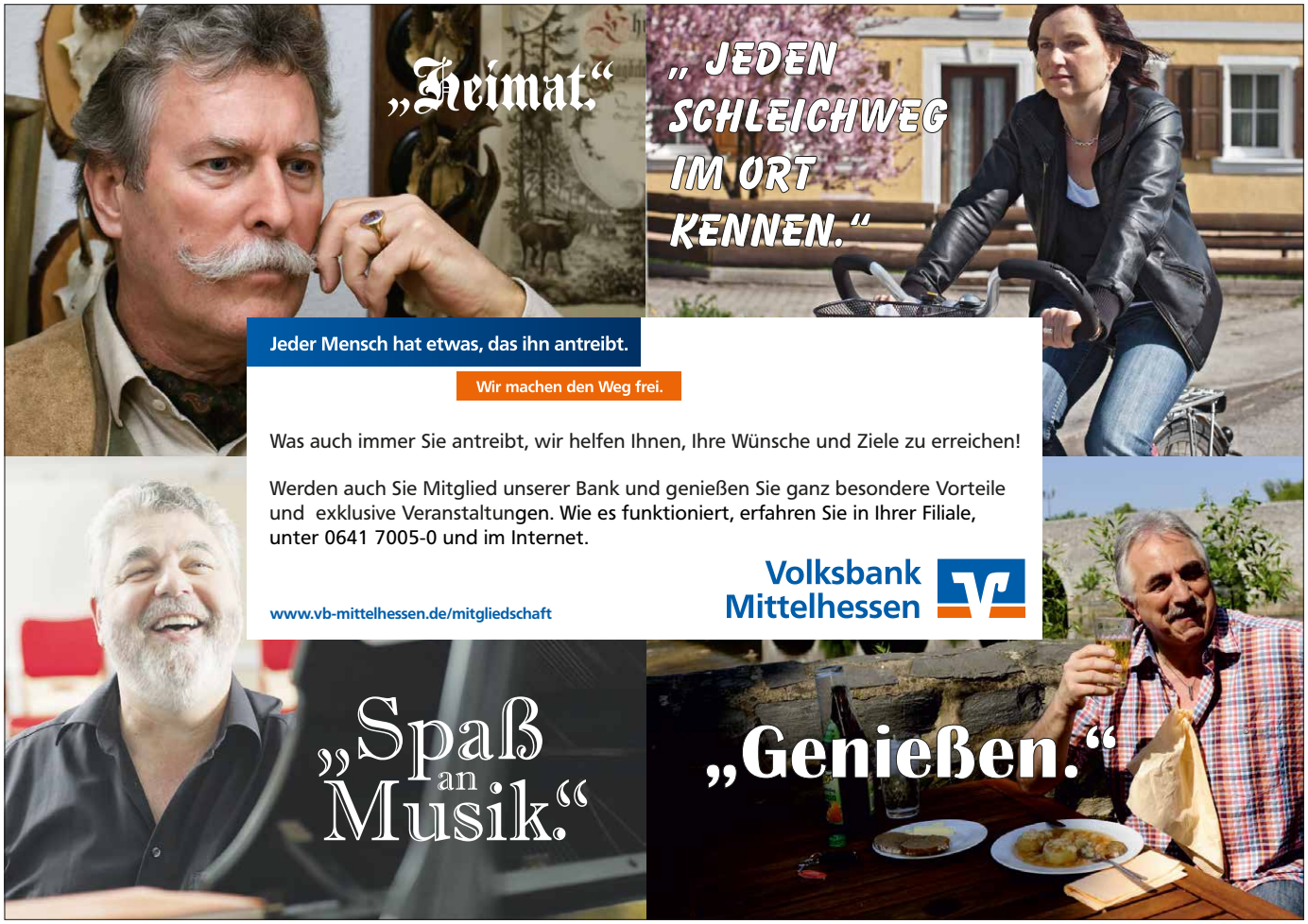
Papier Ludwig Großhandels GmbH & Co. KG

Industriestraße 9
35580 Wetzlar

Telefon 06441 9112-0
Telefax 06441 9112-20

info@palu-wetzlar.de
www.palu-wetzlar.de

seit über 65 Jahren



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.

Was auch immer Sie antreibt, wir helfen Ihnen, Ihre Wünsche und Ziele zu erreichen!

Werden auch Sie Mitglied unserer Bank und genießen Sie ganz besondere Vorteile und exklusive Veranstaltungen. Wie es funktioniert, erfahren Sie in Ihrer Filiale, unter 0641 7005-0 und im Internet.

www.vb-mittelhessen.de/mitgliedschaft

Volksbank Mittelhessen

sparkasse-wetzlar.de

Wenn man weiß, dass man das Richtige tut. Und wenn es jemanden gibt, der einen dabei unterstützt. Uns ist ehrenamtliches Engagement sehr wichtig. Daher fördern wir dieses auf vielfältige Weise. Erfahren Sie mehr in einem persönlichen Gespräch.

Sparkasse
Wetzlar

Brockhaus

Trauerbegleitung von Kindern und Jugendlichen in Mittelhessen

Charly &Lotte

„Wer die Seele eines einzigen Kindes rettet, der rettet die ganze Welt!“ Aus dem Talmud

Wir brauchen Ihre Hilfe

Seit mehr zwölf Jahren gibt es in Wetzlar das stationäre Hospiz Haus Emmaus. In dieser Zeit konnten wir viele hundert Gäste auf ihrer letzten Wegstrecke begleiten, und für sie und ihre Angehörigen da sein.
In unserer Arbeit haben wir auch immer wieder Kinder und Jugendliche kennengelernt, die einen geliebten Menschen verloren haben. Für Kinder ist der Verlust einer oder eines nahen Angehörigen noch schwerer zu verstehen und zu verarbeiten als für Erwachsene.
Bisher gab es in Mittelhessen kein professionelles Angebot zur Begleitung trauernder Kinder und Jugendlicher. Diese Lücke haben wir mit dem Projekt „Charly & Lotte“ geschlossen.
In altersgerechten Gruppen und individueller Einzelbetreuung begleiten wir betroffene Kinder und Jugendliche, sowie deren Familien auf vielfältige Art und Weise in ihrer Trauer. Auch die Beratung von Menschen, die im beruflichen Umfeld Kontakt zu trauernden Kindern und Jugendlichen haben, gehört zu unserem Angebot.
Es steht ein qualifiziertes Team aus ehrenamtlichen und hauptamtlichen Trauerbegleitern und Therapeuten mit langjähriger Erfahrung zur Verfügung.
Das Projekt wird sehr gut angenommen und nachgefragt.
Charly&Lotte hat inzwischen mehr als 250 betroffene Familien, sowie 35 Institutionen begleitet und sollte aus unserer Sicht weitergeführt werden.
Wie bei Projekten dieser Art üblich, finanziert sich auch Charly&Lotte aus Sponsoren- und Spendengeldern. Die Anschubfinanzierung, die von der GlücksSpirale und der AOK Hessen für drei Jahre übernommen wurde, läuft im März 2017 aus. Damit wir auch weiterhin diese wichtige Arbeit machen können, müssen wir die finanzielle Zukunft langfristig durch Spenden und Sponsoring sichern.

Wir wenden uns an Sie, da wir überzeugt sind, dass es Ihnen ein wichtiges soziales Anliegen ist, Kindern und Jugendlichen eine neue Lebensperspektive zu schenken. Die jährlichen Kosten für Personal – und Sachkosten betragen ca. 75.000 €. Mit Ihnen gemeinsam schaffen wir es, unsere Arbeit weiterzuführen.

So helfen Sie, Kindern und Jugendlichen eine neue Lebensperspektive zu schenken.

- Spenden – ob groß oder klein – sind jederzeit willkommen.

- Wir suchen Paten, die unser Projekt langfristig unterstützen:

  - Trauergruppenstunde für Kinder, Jugendliche und parallel stattfindende Elterngruppen (Aufwandsentschädigungen, Bewirtungen, Materialkosten) 100,00 € / Std.
  - Spiel- und Therapie-und Bastelmaterial für Kinder und Jugendliche unserer Gruppen, 600,00 €
  - Patenschaft für Honorarkräfte im Bereich Musik- und Kunsttherapie, ca. 3.000,00 € / Jahr
  - Mitglied im Förderkreis Hospiz Mittelhessen e.V.:
    50,00 € / Jahresbeitrag für Einzelpersonen
    250,00 € / Jahresbeitrag für Firmenmitgliedschaft

Jeder Betrag - egal wie hoch - unterstützt unsere Arbeit.
Selbstverständlich erhalten Sie eine Spendenbescheinigung.

Für Fragen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung:
Tel.: 06441- 209 26 64, Email: monika.stumpf@hospiz-mittelhessen.de
Monika Stumpf, Charlotte-Bamberg-Str. 14, 35578 Wetzlar

FÖRDERKREIS HOSPIZ MITTELHESSEN e.V.

Zu den Kosten im Hospiz zahlen die Kranken- und Pflegekassen Zuschüsse. Der Hospizträger muss einen Beitrag von mindestens 5 % aufbringen. Trotz umfangreicher ehrenamtlicher Arbeit ist das Hospiz zur Finanzierung des Eigenanteils auf Spenden angewiesen.

- Wir verbreiten den Hospizgedanken zusätzlich zu der finanziellen Hilfe durch Gespräche und öffentliche Veranstaltungen.
- Wir wollen Menschen begeistern, die als ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Spenden oder Sponsoren für das Haus tätig werden.
- Wir unterstützen die Arbeit der Ehrenamtlichen durch die Förderung einer qualifizierten Vorbereitung und Begleitung.
- Wir fördern die verantwortungsvolle Arbeit der Pflegenden durch Personal-Patenschaften. Unterstützung von Supervision, Teamtraining sowie Fort- und Weiterbildung.

Wir bitten Sie, die anspruchs- und verantwortungsvolle Arbeit im Hospiz Haus Emmaus und die Information der Öffentlichkeit nach Ihren Möglichkeiten zu unterstützen.

Was Sie tun können:

Persönliche oder Firmenmitgliedschaft (Beitrittserklärung abtrennen und am besten gleich ausfüllen und absenden).
Eine einmalige Spende auf eines der angegebenen Konten leisten.

Das Besondere: Der Staat hilft Ihnen, uns zu helfen. Alle Beiträge und Spenden sind steuerabzugsfähig.
Spendenbescheinigungen werden Ihnen automatisch zugesandt.

Vielen Dank.
Der Förderkeis Hospiz Mittelhessen e.V.

Beitrittserklärung - Bestellung

Ich werde Mitglied und zahle einen Jahresbeitrag von 50 Euro bzw. _____,- Euro.

Ich zahle eine einmalige Spende von _____,- Euro auf eines der Förderkreiskonten.

Name

Straße

PLZ / Ort

Geburtsdatum Telefon

Ort Datum Unterschrift

Einzugsermächtigung

Ich bin widerruflich damit einverstanden, dass der Mitgliedsbeitrag in Höhe von 50,- Euro bzw. _____,- Euro jährlich von meinem nachfolgenden Konto abgebucht wird.

Kontoinhaber

Bank

BLZ

Konto-Nummer

Ort Datum Unterschrift